

Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung
Band: 6 (1906)
Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Katholische Frauenzeitung.

Illustriertes Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung
zur Förderung christlichen Frauenlebens in Familie und Gesellschaft
zugleich

Organ des Schweiz. katholischen Frauenbundes.

(Ein Teil des Reinertrages entfällt zu Gunsten des Schweizerischen katholischen Frauenbundes.)

Verantwortliche Redaktion: Frau Anna Winistörfer,
Sarmenstorf (Kt. Aargau, Schweiz.)

Abonnementspreis: Jährlich fr. 5.— = Mk. 4.—
Halbjährlich fr. 2.50 = Mk. 2.—

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Agenturen und Postämter des In- und Auslandes entgegen. — Bereits erschienene Nummern des laufenden Jahrganges werden nachgeliefert.
Alle Einsendungen für Text und Illustration sind nur an die obige Redaktion und nicht an den Verlag zu richten.

Verlag: Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G.
Köln a/Rh. — Einsiedeln — Waldshut.

Insertionspreis: 25 Cts. = 20 Pfg. für die spaltige Nonpareille-Seite (36 mm) oder deren Raum. — 20 Cts. = 16 Pfg. für Stellenangebote; bei Wiederholungen und großen Aufträgen Rabatt.

Inserat-Aufträge nimmt der Verlag, sowie auch die Annoncen-Expedition Haasenstein & Vogler A. G., Luzern entgegen. — Literarische Anzeigen, Vereinsanzeigen des Frauenbundes, Stellenangebote und Stellenangebote sind nur an die Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln einzusenden.

Nr. 19.

Einsiedeln, 12. Mai 1906.

6. Jahrgang.

Kauft Schweizer Seide!

Verlangen Sie Muster unserer Frühjahrs- und Sommer-Neuheiten für Kleider und Blousen: **Habutai, Pompadour, Chiné, Rayé, Volle, Shantung, St. Galler Stickerei, Mousseline** 120 cm breit, von Fr. 1.15 an per Meter, in schwarz, weiss, einfarbig und bunt.

Wir verkaufen nur garantiert solide Seidenstoffe **direkt an Private portofrei** in die Wohnung.

Schweizer & Co., Luzern K 62. Seidenstoff-Export.

Privat-Pension Meyer

in Ober-Aegeri, Kt. Zug, 800 Meter ü. M.
Ruhiges Familienleben, gute, bürgerliche Küche, schöne, hohe Zimmer, einfach freundliche Bedienung. Pensionspreis für 4 Mahlzeiten und Zimmer Fr. 3 — 3.50 pro Tag. Um nähere Auskunft und Prospekt wende man sich an die sich höflichst empfehlenden Eigentümer.
Meyer & Cie.

Goldau

und der **Bergsturz v. Rossberg**
2. September 1806.

Ausführliche Beschreibung von G. Ott, Kaplan.
Preis 2 Franken.
Der Erlös für die neue Herz-Jesu-Kirche.

Wohlthäter von 5-Fr. werden ins Wohlthäterbuch eingetragen und erhalten die Broschüre gratis.

Station Grünigbahn Kurhaus Ungern

100 Betten. Sehr komfortabel eingerichtet, in erhöhter, freier Lage. Hervorragend schöner, bestempelter Kuraufenthalt Frühling, Sommer und Herbst. Ausgedehnte Spazierwege und Waldpromenaden, Garten, Park, Tennis, Croquet und Regehbahn. Fisch- und Rudersport im Lungensee. Elektr. Licht und Heizung. Arzt am Plage. Pensionspreis inkl. Zimmer von Fr. 7 — 9. **For- und Nachsaison Fr. 5.50 bis 6.50.** **Plastr. Prospekt gratis**

Luftkurort Seewen

am idyllischen **Loverzersee** und in der Nähe des Bierwaldstättersees. (Gotthardbahnstation Schwyz-Seewen).
Hotel & Pension „Röfli“ Mit eigenhaltiger **Mineralquelle**.
Vorteilhaft bekanntes Haus mit alter **Stamm-Famillie**. Große Park- und Gartenanlagen ringsum. Für **Luftkuren** verbunden mit **härtenden Eisenbädern** bestmöglichst. **Ausführl. Prospekt** durch **C. Beeler, Def., im Winter Savoy Hotel, Nervi b. Genua.**

Die Firma Ludwig & Gaffner, Bern

ist vermöge ihrer modernen Kühlanlagen in jeder Saison vorzüglich eingerichtet zur Lieferung von frischen

Fischen, Wildpret, Geflügel, Delikatessen etc.
sowie von sämtlichen für die feinere Küche notwendigen Nahrungs- und Genussmitteln.

Elektr. Kaffeerösterei, Senffabrikation und Gewürzmühle i. K. b/B.
Grosser Import von feinstem Riviera-Tafel-Olivenöl sowie von **echt Neap. Maccaroni** zu sehr günstigen Bedingungen.

Die Firma wird den geehrten Bestellern mit Rat und Tat gewissenhaft an die Hand gehen und ist infolge ihres regen Umsatzes in der angenehmen Lage beste Qualitäten zu billigen Preisen liefern zu können.
Reellste Bedienung, prompter Versand nach Auswärts.
Man verlange gefl. die Generalpreisliste.

Amerikan. Gummiwaren

la. Qualität für alle sanitären Zwecke.
Grosse Auswahl in
Clysoirs, Wasserkissen, Luftkissen, Irrigatoren, Nasendouchen, Pulverbläser, Eisbeutel und vieles andere mehr.
Alle genannten Artikel sind auch in andern Gummiarten vorrätig.
Sanitätsgeschäft M. Schärer, A. G.
Bubenbergrplatz 13 BERN Am Bahnhof

Enorm billig!

ist unser **Damen-Costume-Rock**
(Drotheur fußfrei)
Passon Bajel, mit eingesehten Falten, aus dunkel-lavariertem Konfektionsstoff
Tailleweite und Länge angeben.) **Fr. 9.25**
uni-schwarzgrau Fr. 10.50 gegen Nachnahme.
Wenn nicht passend, wird Betrag sofort zurückgelandt.
Außerdem enorme Auswahl feiner **Büde u. Regenmäntel**, sowie **Damen-, Herren- und Kinder-Konfektion**.
Damen- und Herren-Kleiderstoffe.
Muster franko. Katalog gratis.
Moden-Versand-Magazine
Wormann Söhne, BASEL.

Steckbrief

erlassen gegen 100,000 Tafeln Milchchocolate, welche flüchtig gingen.

Beschreibung.
Name: „Lucerna“.
Geburtsort: Hochdorf bei Luzern.
Heimatland: Schweiz.

Aussehen: Zum Anbeißen frisch und appetitlich.
Kleidung: Fein, elegant und modern.

Besondere Kennzeichen: Sämtliche zeichnen sich durch ihren unerreicht-vorzüglichen Geschmack aus, wodurch sie sich leicht verraten dürften. Ein Teil von ihnen trägt Berechtigungsscheine zu Schweizer Taschenuhren bei sich. — Die Vermutung liegt nahe, dass eine Anzahl über See entkommen ist, während sich die meisten wohl im Lande selbst verborgen halten.

Belohnung: Jedermann, der diesen Steckbrief ausschneidet und mit genauer Angabe seiner Adresse einwendet, erhält als Belohnung eine kleine Sendung gratis, bestehend aus 2 Kostproben der Flüchtlinge.



Echte Berner Leinwand.

Tisch-, Bett-, Küchenleinen etc.
Reiche Auswahl. — Billigste Preise.
Braut-Aussteuern.
Jede Meterzahl direkt ab unseren mechan. (H 3005 Y) und Handwebstühlen. (H 713)
Müller & Co., Leinenweberei Langenthal (Bern)

Sürs Haus.

Wasserkaraffen reinigt man rasch und einfach, indem man Kaffeekocher in dieselben bringt, etwas kaltes Wasser nachgießt und die Flasche tüchtig schüttelt. Nach kurzer Zeit wird dieselbe spiegelhell sein.

Metallgegenstände zu reinigen. Das Wasser, in welchem Kartoffeln mit Salz gekocht wurden, ist — in sauer gewordenem Zustande — ein gutes und billiges und ebenso vollständig unschädliches Putzmittel für Silber, Nickel, Stahl und plattirte Gegenstände, sowie für Gläser. Die zu reinigenden Sachen werden ungefähr 10 Minuten lang in das heiße Kartoffelwasser gelegt und mit reinem Wasser nachgespült.

Rotweinflecken in farbigen Wollstoffen entfernt man, indem man einige Tropfen ungerührter, gestandener Milch auf den frischen Fleck bringt, die Milch einige Zeit darauf liegen läßt und dann die Stelle mit lauwarmem Wasser nachwäscht.

Kupfer, welches matt bleiben soll, wie Wasserfessel u. dgl. wird mit einem Brei von Wasser und Nüßelsteinpulver eingerieben. Den ange-trockneten Brei reibt man mit einem wollenen Lappen kräftig ab, den Mattglatz aber gibt man dem Gegenstand mit einem weichen, reinen, baumwollenen Tuche, womit man tüchtig reibt.



Oeffentlicher Sprechsaal.

Hilfsverein in Z. Der St. Regula-Verein Zürich i. U. (Präsident: Hochw. Herr Pfarrer Furrer) könnte Ihnen vielleicht die gewünschte Auskunft über Beschaffung von Pflegepersonal für Wöchnerinnen erteilen.

An dieser Stelle wird an die Vorstände der bestehenden Kranken- und Wöchnerinnen-Vereine nochmals die Bitte wiederholt, z. H. den des Hilfsvereins Z., bez. Mitteilungen an die Redaktion zu richten.

Frage 18. Wäre vielleicht eine werthe Mitabonnettin im Falle, mir mitteilen zu können, in welcher Art man einen Stuben-Boden einölt oder lackiert, daß derselbe für längere Zeit schön bleibt? Welche Art ist die beste und wie ist die Anwendung zu machen? Für gütige Auskunft wäre sehr dankbar.

Frage 19. Mein Nickelbügelreihen bekommt beim Gebrauche oberhalb der Zuglöcher violette Flecken. Putzpulver ist unzureichend. Weiß eine verehrte Leserin ein probates Mittel? Eine Abonnentin.



Vom Mädchenschutz in Holland

plaudert das „Allgemeine Handelsblad.“ „Auf einem der Bahnhöfe in Amsterdam Hauptbahnhof ist sie stets zu finden, die gedecorerte juffrouw, die Dame mit der Kokarde; offiziell heißt sie: Stationsjuffrouw van de Nederlandsche Vereeniging ter behartiging van de belangen der jonge Meisjes, afdeling van de Union Internationale des Amies de la Jeune Fille. Man erhebt hieraus, daß es sich um den protestantischen Zweig der Bahnhofsmission handelt; der katholische Zweig ist in dem mehrheitlich protestantischen Holland noch nicht so ausgebildet, aber so wenig wie z. B. am Kölner Hauptbahnhof die Vertreterinnen beider Zweige konfessionell einseitig wirken — so arbeiten sie vielmehr Hand in Hand und weisen sich die geeigneten Schützlinge gegenseitig zu — so wenig schließlich die gedecorerte juffrouw in Amsterdam zureisende katholische Mädchen von ihrer Fürsorge aus.

Diese Fürsorge hat sich bezeichnender Weise hauptsächlich auf Mädchen aus Deutschland zu erstrecken; von dort kommen die meisten Opfer jener Gefahren, denen die Bahnhofsmission vorbeugen will. Die gedecorerte juffrouw hat es am Amsterdamer Bahnhof nicht leicht; sie muß Trepp ab, Trepp auf eilen, von einem Bahnhofs zum andern, denn alle paar Minuten läuft ein neuer Zug ein. Auf dem Kölner Hauptbahnhof wird auch bald die Insel verschwinden, von der aus die die Damen sofort an die sämtlichen Geleise gelangen können, abgesehen

von den äußersten, und daraus erwächst auch für sie eine bedeutend größere Anstrengung...

„Sehen wollen Sie etwas von unserer Stationsarbeit? Sehen werden Sie nicht viel. Es wäre ein Zufall, ein Drexler. Natürlich müssen wir allezeit auf dem Posten sein, ich und die Dame, die mich mittags ablöst. Aber Sie begreifen wohl, daß Tage, Wochen vergehen können, ohne daß ich mich zu bemühen habe. Auch kann ich ruhig sagen, und es ist herrlich, das sagen zu können, daß je länger je weniger ernste Fälle vorkommen, wobei wir Mädchen aus Männerhand befreien müssen. Das muß doch wohl die Folge unserer Stationsarbeit sein. Wenn es ihnen ein paar Mal passiert ist, daß ihnen von uns die Beute vor der Nase weggechnappt wurde, dann werden sie vorerst genug davon haben. Ich muß deshalb allezeit am Bahnhof anwesend sein, denn die Mädchen und die Stationsbeamten müssen stets damit rechnen können, daß ich auf meinem Posten bin. Und zwar nicht nur bei Ankunft der internationalen Züge — man darf auch nicht einen Zug übersehen, will man berußigt sein; denn die Mädchenhändler stehen immer auf der Lauer und stehen früher auf als andere, um ihren Fang zu machen.“

„Noch vergangene Woche beim Zuge nach Utrecht sehe ich da auf der Bank die Judenjetta sitzen und neben ihr ein nettes Mädchen. Nun kennen wir uns beide, Judenjetta und ich. Ich also darauf zu und das Mädchen gefragt, wo denn die Reise hingehe. Utrecht, sagte sie. Und ob sie in Dienste wolle? Ja, gewiß, die Dame bei ihr habe ihr eine schöne Stelle besorgt. Ob sie sich denn überzeugt habe, daß die Adresse in Ordnung und alles sei, wie es sich gehöre. Aber warum denn nicht...? Nun erzählte ich ihr, wer es eigentlich sei, der sie nach Utrecht bringen wolle. Sie begreifen, daß jetzt aus der Reise nichts wurde. Das Kind war sehr erschrocken und herzlich dankbar. Judenjetta ließ es natürlich an Schimpfworten nicht fehlen, hatte sie doch die Fahrkarten schon genommen, aber weil sie vor der Polizei Angst hatte, sprang sie schnell in den Zug, wahrscheinlich, um ihn an der nächsten Station wieder zu verlassen... Nein, von Judenjetta bin ich keine Freundin, ich habe ihr schon manches Mädchen aus den Klauen geholt. Recht hübsch ist es von dem Stationspersonal, daß es mich stets benachrichtigt, wenn Judenjetta irgendwo auf dem Bahnhof sichtbar wird; dann kommt ein Schaffner mich schnell rufen: Juffrouw, Judenjetta ist als wieder da und hat sicher wieder einen Fang vor. Und ich dahin, worauf sie sich davonpakt...“

Die meisten Mädchen kommen in Amsterdam aus Deutschland an. Als Kellnerin wollen viele Dienst nehmen und dabei denken sie nichts Schlimmes; denn in Süddeutschland können sie Kellnerin sein und ordentlich bleiben. Aber wenn die deutschen Mädchen hier in ein Haus mit weiblicher Bedienung kommen, dann ist es zu spät. Ihr Glend ist dann nicht mehr zu beschreiben. Der Wirt jagt sie tief in Schulden, indem er ihnen schöne Kleider vorschickt, und sorgt dann auch dafür, daß sie sobald nicht in die Lage kommen, ihre Schuld abzuzahlen. So sitzt sie bei ihm fest und selbst die Polizei kann oft nichts machen. Und dann heißt es trinken, trinken, und wehe, wenn sie ablehnen, nachdem ein Gast ihnen etwas angeboten hat. Und vom Trinken kommt das andere... Darum sind wir darauf aus, die deutschen Mädchen, die durch verlockende Anzeigen-Anerbietungen hieher gezogen werden, zu warnen und ihnen vor Augen zu führen, was ihr Los sein wird, wenn sie hier eine Stelle als Kellnerin annehmen. Und meistens haben wir auch Erfolg und können sie zur Rückkehr bewegen; die Vereinnigung gibt dafür das Reisegeld.

Weiter sind auch manche, die von Nord-Deutschland über Amsterdam und Hoek von Holland nach England wollen, denn in England scheint auch das Paradies zu sein. Oft können wir diese nicht zur Heimkehr bewegen, da wir ja nicht stets wissen können, wie es mit den Adressen steht, an die sie empfohlen sind. Was ich dann noch tun kann, ist, ihnen ein Büchelchen in sechs Sprachen mitzugeben, das eine Anzahl Auskunftsstellen in der ganzen Welt, u. a. auch die in High Holborn London WC, enthält, wo Damen und Herren sich des Loses fremd zureisender Mädchen annehmen und ihnen mit Rat und Tat helfen...“

In dieser Plauderei ist zwar nichts wesentlich Neues enthalten, sie gibt aber ein hübsches Bild erfreulichen Wirkens auf einem Gebiete, auf dem nicht Kräfte genug zusammenwirken können, um lebenslanges, namenloses Glend zu verhüten. (Köln. Volkszeitung).

Seiden - **Sammt** u. Plüsch in allen Farben. Frants ins Haus. Muster umgehend.
Seidenfabrikant Henneberg in Zürich.

Eine Dorfkönigin.

Roman von D. Gerard. Autorisierte Uebersetzung von E. G. Minger-Longard. Mit 50 Illustrationen von E. Vuillemin, einer biographisch-literarischen Einleitung und dem Bildnis der Verfasserin. 336 Seiten. 8°. (130x205 mm).

Brochiert in illustr. Umschlag Fr. 4.— od. Mk. 3.20
Geb. in Leinwand, Rotschnitt Fr. 5.— od. Mk. 4.—

STELLEN ANGEBOTE

Gesucht

in ein besseres Haus auf dem Land ein Mädchen für den Zimmerdienst, das schon Uebung im Nähen hat. Eintritt auf 20. Mai. — Gute Empfehlungen notwendig.

Anmeldungen nimmt die Exped. des Blattes entgegen.

Gesucht

ein tüchtiges Mädchen, welches gut kochen kann und die Hausgeschäfte besorgt, für sofort einzutreten. Offerten zur Weiterbeförderung an die Expedition dieses Blattes.

Gesucht nach Basel

in eine kl. bessere Familie, ein braves arbeitames Mädchen für Küche und Hausgeschäfte, zum baldigen Eintritt. Guter Lohn und Reisevergütung. Anmeldungen an die Expedition der Frauenzeitung, Einsiedeln.

Nach Ronsdorf bei Elberfeld suche ich für mein Drogen- und Kolonialwarengeschäft ein braves kath. Lehrlingmädchen mit vollständigem Familienanschluß. Ohne gegenseitige Vergütung. **Rudolf Wagner, Ronsdorf, Rahnstraße 4.**

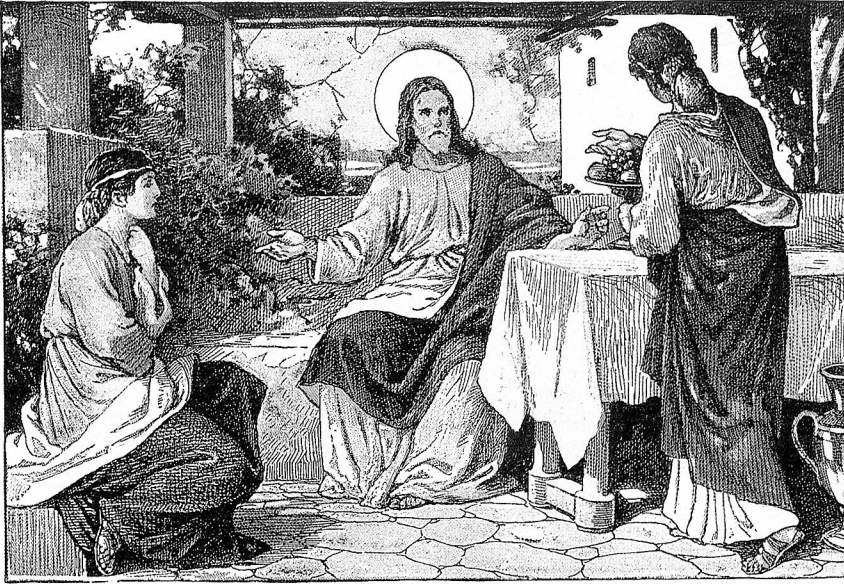
STELLEN GESUCHE

Kathol. Landwirt wünscht einen 16 jährigen Sohn, stark gewachsen, auf Wunsch desselben, bei einem kathol. tüchtigen Wagner, der nebenbei etwas Landwirtschaft treibt, in die Lehre zu geben.

Gegenseitige Adressen vermittelt die Verlagsanstalt der kathol. Frauenzeitung: Benziger & Co., Einsiedeln.

Magenleidenden

teile aus Dankbarkeit gern unentgeltlich mit, wie ich 63 jähriger von schweren Leiden befreit bin. (60) **Bruns, Lehrer a. D., Hannover, (H 01094) Gartmannstraße 2.**



Katholische Frauenzeitung

Nr. 19.

Einsiedeln, 12. Mai 1906.

6. Jahrgang.

Beiträge zur heutigen Frauenbewegung.

Von Theophil.

5. Ueber Frauenstudium.

Welches ist nun die grundsätzliche Stellung, die wir dem akademischen Frauenstudium gegenüber einnehmen?

Daß in dem Andrange der Frauen zu den Unversitäten mancherlei Gefahren für das Individuum sowohl als für die Gesellschaft liegen und deshalb große Zurückhaltung angezeigt ist, liegt auf der Hand. Da sind vor allem Gefahren für eine weitere, das Familienleben zerstörende Emanzipation des weiblichen Geschlechtes. Einen handgreiflichen Beweis hiefür haben wir an den Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo das Frauenstudium die denkbar größten Begünstigungen genießt, so daß man in der jüngsten Zeit behauptet hat, die Frauen seien dort gebildeter als die Männer. Welches ist nun das Fazit, das moralische Endresultat dieser Bildung? Denn darauf kommt doch schließlich alles an, ob die Frau durch die angestrebte Bildung am innern Werte zunimmt oder nicht. Doktor Mitchell, ein angesehenener amerikanischer Arzt, gibt darauf zur Antwort: „Heutzutage ist die amerikanische Frau, offen gesagt, untauglich für ihre Pflichten als Frau und Mutter. Sie ist dem nicht gewachsen, was die Natur in dieser Hinsicht von ihr fordert, und sie ist vielleicht von allen zivilisierten Frauen die am wenigsten geeignete, noch schwerere, schon den Mann nervös so belastende Aufgaben, nach denen sie so sehr strebt, zu übernehmen.“ So spricht ein Amerikaner von feinen Landsmänninnen! Das klingt anders, als der Jubel wahnwitziger Frauenrechtler, welche in den dortigen Zuständen so etwas wie die Verwirklichung des goldenen Zeitalters erblicken. Man vergleiche dazu einmal den Bericht der Käthe Schirmacher, welche in ihrer Schrift „Die moderne Frauenbewegung“ Seite 21 mit sichtlichem Genugtuung schreibt: „Die Emanzipation der Amerikanerinnen wird durch den Sport gefördert. Lieben sie einerseits reiche Toilette, so verkennen sie andererseits die Vorteile der Radfahrhose, des fußfreien Rockes und des geteilten Rockes (bloomer) auch nicht. In diesem Kostüm spielen sie Baseball, Basketball, Polo und Tennis, turnen, fechten und rudern sie. Die Frauenuniversitäten sind Mittel-

punkte des Sportlebens; dort spielen die Mädchen jetzt auch unter Ausschluß des Publikums in Männerkostüm Fußball.“ — Ob die „rückständigen“ europäischen Frauen ihre amerikanischen Kolleginnen um diese Errungenschaften höherer Bildung beneiden? Wohl kaum!

Auch die Gefahren für die Sittlichkeit sind nicht zu unterschätzen, wenn junge Leute beiderlei Geschlechtes jahrelang dieselben Hörsäle besuchen in einem Alter, wo die Sinnlichkeit mächtig sich aufbäumt und der Charakter noch nicht hinlänglich gefestigt ist. Das liederliche Leben eines Teiles der russischen Studentinnen an der Universität Zürich liefert dazu eine wenig erfreuliche Illustration und rechtfertigt zur Genüge unsere Befürchtung. Wenn man dagegen geltend macht, daß die jungen Damen doch auch wieder einen veredelnden Einfluß auf ihre männlichen Kommilitonen ausüben können, so sind das Träume von gutmütigen Optimisten, die von dem Leben und Treiben in den heutigen Unversitätsstädten keine richtige Vorstellung haben.

Endlich ist es eine religiöse Gefahr allerersten Charakters, die von dieser Seite der heutigen Gesellschaft droht. P. Cathrein äußert sich hierüber treffend wie folgt:

„Wenn das deutsche Volk in seinen breiten Schichten bisher noch treu zum christlichen Glauben gestanden ist, so verdankt es das zum guten Teil der tief religiösen Gesinnung der deutschen Frauen. Was würde nun geschehen, wenn ein beträchtlicher Teil der künftigen Mütter sogenannte akademische Bildung erlangte? Es ist ja leider Gottes eine offenkundige Tatsache, daß die Großzahl der deutschen Unversitätsprofessoren dem Christentum entfremdet ist oder ihm sogar feindlich gegenübersteht. Wie viele von unsern jungen Männern kommen entweder als Ungläubige oder doch als Sceptiker und Zweifler von der Unversität zurück! Die Tatsachen reden eine deutliche Sprache. Was wird nun erst aus den Mädchen werden, die noch viel mehr in ihrem Denken und Wollen an andere sich anlehnen? Wie viele werden als „aufgeklärte, emanzipierte Damen“ die Unversitäten verlassen und ihre leichte Aufklärung in das Heiligtum der Familie hineintragen! Und was soll dann aus unserer Jugend werden? — Christliche Eltern, denen ihr Glaube lieb und teuer ist, werden sich daher zwei- und dreimal besinnen, ob sie ihre Töchter der Unversität anvertrauen wollen. Was nützt dem Men-

sehen das bißchen Wissen, das er mit dem Opfer seines Glaubens und seines Herzensfriedens erkaufen muß?"

Was soll nun geschehen? Muß man darauf hinarbeiten, daß das Universitätsstudium der Frauen allgemein gesetzlich verboten werde? Das geht nicht an, eine solche Maßregel würde eher schaden als nützen. Die Frage um das höhere Frauenstudium ist eine Begleitererscheinung der modernen Kulturentwicklung, sie will um jeden Preis gelöst sein und kann nicht umgangen oder mit Gewaltmitteln aus der Welt geschafft werden. Daß die Lösung Schwierigkeiten bietet, ist kein Grund, überhaupt auf dieselbe zu verzichten; wollte der Mensch allem aus dem Wege gehen, was gefährlich und schwierig ist, so könnte er ja nichts Großes mehr leisten!

Das Beste wird sein, das Universitätsstudium den Frauen einfachhin freizugeben unter der Bedingung, daß sie die gleichen Vorstudien durchmachen müssen wie die Männer. Sie hätten also alle Klassen des Gymnasiums zu besuchen und durch eine abgelegte Maturitätsprüfung ihre geistige Reife für die Universität nachzuweisen; dann mag man sie als vollberechtigte akademische Bürgerinnen anerkennen. Die Frauen selbst, die beständig nach Gleichstellung rufen, können sich am wenigsten über diese Bedingung beklagen; auf diesem Gebiete ein Vorrecht verlangen, hieße nichts anderes als mit den eigenen Grundsätzen in Widerspruch geraten. Aus obigem Zugeständnis folgte natürlich mit Notwendigkeit, daß eine genügende Anzahl Mädchengymnasien errichtet würden, welche, mit den Studentengymnasien auf gleicher Stufe stehend, der weiblichen Jugend die für die Universität nötige Vorbildung zu vermitteln hätten.

„Aber dann werden die Frauen und Mädchen unsere Hörsäle überfluten und den Männern ungebührliche Konkurrenz machen!“ so höre ich schon einen Angstmeier klagen. Diese Befürchtung ist grundlos. Wenn man an der genannten Bedingung festhält, so wird die Zahl der Studentinnen gewiß immer eine sehr bescheidene bleiben. Es ist immerhin keine Kleinigkeit, ein Gymnasium durchmachen zu müssen und sich ein Maturitätszeugnis zu erwerben! Zudem haben ja die fähigen und fleißigen Männer von der Konkurrenz der Frauen nichts zu fürchten, während man geradezu wünschen muß, daß die faulen und unfähigen, die den Hochschulen zur Unehre gereichen, von tüchtigen und braven Studentinnen verdrängt werden. Es gibt aber noch andere gewichtige Gründe, welche die Besorgnis vor Ueberfüllung der Universitäten mit weiblichen Hörern als unbegründet erscheinen lassen. Auch das Universitätsstudium ist gewöhnlich nicht Selbstzweck, sondern in den meisten Fällen nur ein Durchgang für bestimmte Berufe im öffentlichen Leben, es handelt sich dabei weniger um Förderung der Wissenschaft als um ihre praktische Betätigung. Daher werden in der Regel nur diejenigen in größerer Zahl und dauernd die Hochschulen besuchen, welche sich dauernd und mit Erfolg einem gelehrten Berufe widmen, beziehungsweise denselben zu ihrem Lebensberufe machen wollen. Das aber ist bei verhältnismäßig wenigen Frauen der Fall. Die Großzahl der Mädchen, welche an den Universitäten studieren, werden früher oder später nach der Hand greifen, die ihnen ein Mann darbietet, — für manche sind die akademischen Kurse bloß ein Mittel, um eine bessere Partie zu machen, z. B. einen werdenden Doktor oder Advokaten zu „angeln“, — und einmal am häuslichen Herde angelangt, müssen sie ihren gelehrten Beruf aufgeben und zwar gewöhnlich für immer; die Sorge für den Haushalt und die Erziehung der Kinder nimmt derart alle Zeit der Frau in Anspruch, daß von einer weitem Ausübung desselben keine Rede sein kann. Eine Ausnahme von obiger Regel machen zumeist jene Studentinnen, die sich dem Lehr- und Erziehungsberufe zuwenden; aber auch hier werden manchmal schon nach wenigen Jahren praktischer Tätigkeit „höhere Kräfte“ wirksam, denen das bisherige Berufsideal nicht stand hält, denn nach dem Zeugnisse einer Frau kann kein Weib je sich nüchtern und verstandesgemäß entscheiden, ob sie heiraten werde oder nicht,

sie sei denn an Zwangsverhältnisse gebunden; die meisten lassen es auf das Warten ankommen.

Es unterliegt also keinem Zweifel, daß auf die Dauer eine namhafte Beteiligung des weiblichen Geschlechtes an den Berufen, auf welche die Universität vorbereitet, nicht stattfinden wird. Viele werden sich scheuen, die Mühen und Kosten eines Berufes auf sich zu nehmen, den sie später voraussichtlich doch nicht festhalten können. Aber auch so verliert das höhere Frauenstudium an sich nichts von seiner Bedeutung. Es ist doch keine Schande, auf zweiter und dritter Stufe stehen zu bleiben, wenn man nur ein guter Mensch und ein nützlich Glied der Gesellschaft wird! Die höchste Stufe ist einmal nur wenigen vorbehalten. Und was jene Frauen betrifft, die nach Vollendung höherer Studien in die Ehe treten, so kommt ja ihre Bildung — wenn anders es nur wahre Bildung ist — mit Vorzug der Menschheit zugute; zunächst für die Kinder kann es nur von Segen sein, wenn sie von einer gebildeten Mutter erzogen werden. Wir schließen daher mit den Worten eines neuern englischen Philosophen: „Frauen unterrichten heißt so viel als Männer unterweisen; mit dem Charakter des Weibes wird auch der des Mannes gehoben, und die erweiterte geistige Freiheit der Frau bedeutet auch die Erweiterung und Sicherung der Freiheit eines ganzen Gemeinwesens. Denn Nationen gehen aus Häuslichkeiten hervor, und Völker stammen von Müttern ab!“



Samenkörner.

Durch Übung der Tugenden Marias wirst du eine wahre Dienerin Gottes. Bitte hiezu Maria um den Beistand ihrer mächtigen Fürbitte!

Glaube nie, zu viel zu tun im Lobe und Preise Marias, welche ja von Gott selbst die gnadenvolle, die ebenedeite, d. h. die vor allen andern gesegnete, gepriesene genannt wird.

Die Namen der größten Männer und Frauen, der Könige, Feldherren, Gelehrten sind vergessen, oder nur wenige gedenken ihrer; aber alle Katholiken, Kinder und Erwachsene, Männer und Frauen, Reiche und Arme loben und preisen seit Jahrhunderten die heilige Gottesmutter Maria.

Möchten doch alle Eltern bei der Geburt eines jeden Kindes und auch beim Heranwachsen desselben sich die erste Frage Marias stellen: „Was wird aus diesem Kinde werden?“ Hirchfelder.



Die Blumen unserer lieben Frau.

Unter allen Blumen, den holden Kindern Floras, sind die schönsten und duftigsten unserer lieben Frau geweiht, und der Blumenmonat, der lieblichste des ganzen Jahres, der Mai, ist der Marienmonat. Wird doch unsere liebe Frau von den Kirchenvätern und Propheten mit den auserlesensten Blumen verglichen, der Rose, dem Veilchen, der Sonnenblume u. s. w., und Nazareth, wo Maria, „die geheimnisvolle Rose“, geboren wurde, heißt Blume.

Nach der Legende haben die schönsten und duftigsten Blumen den Lebensweg der Jungfrau Maria geschmückt, dem doch die Dornen nicht gefehlt haben.

In die Krippe des holden Jesuskinds legte Maria das Labkraut, Galium verum, mit seinen goldgelben, süßduftigen Blüten, das in vielen Gegenden als lästiges Unkraut wächst und Ähnlichkeit mit dem Waldmeister hat, nur wird es bedeutend linger als dieser.

Als die Gottesmutter über das Gebirge wandelte, um den Jesusknaben zu ihrer Base Elisabeth zu tragen, überraschte sie auf ihrer Wanderung die Nacht. Sie mußte die-

selbe auf freiem Felde zubringen und sah sich nach einer passenden Lagerstätte um. Sie kam in den Garten eines reichen, vornehmen Mannes, und die hohen und glänzenden Blumen, die Tulpen und Kaiserkrone, verhöhnten die Bettlerin, die es gewagt, hier Unterkommen zu suchen. Voll Mitleid seufzte der wilde Rosenstrauch: „O! Warum muß ich Dornen tragen, warum kann ich dich und dein göttlich Kind nicht einladen, bei mir zu rasten!“ Die Gottesmutter erkannte den guten Willen des wilden Rosenstrauches dankbar an und verlieh demselben süßen Duft.

Nach einer anderen Sage wurden des Jesuskindleins Hemdlein und Windeln von seiner Mutter gebleicht und getrocknet auf einem wilden Rosenbusch, und von dieser Zeit an duften nicht nur die Blüten, sondern auch die Blätter deselben. Diese Rosenart führt den Namen Mariendorn, *Rosa rubiginosa*, Marienhagrose, Frauenrose und bringt kleine, blaßrote Blumen, gewöhnlich drei zusammen, hervor. Sie wächst meist am Rande der Waldungen und wird auch zu Gartenhecken verwandt. In Rückerts Legenden wird sie als „Weihdorn“ oder Weichdorn erwähnt, weil, als Maria über das Gebirge zu Elisabeth wandelte, ein Dorn ihr Gewand festhielt und um einen der Schweißtropfen bat, die der eifrige Gang auf ihrer Wange gleich Perlen hervorgebracht hatte; als Dank wolle er nachher zum Preise ihres Kindes duften.

Nach einer dritten Sage verlieh der hl. Joseph dem wilden Rosenstrauch, auch Kost- oder Weinrose genannt, den süßen Duft. Auf der Flucht nach Aegypten zogen Maria und Joseph mit dem Jesusknaben zur Winterszeit durch eine Wildnis. Das göttliche Kind hatte so sehr vom Frost zu leiden, daß es laut weinte und kalt und starr war. Die Gottesmutter löst von ihrem Haupte den Schleier, um ihr Kind hineinzuwickeln; doch ein Windstoß entführt ihr denselben und trägt ihn fort zum Meeresstrande. Schon scheint derselbe verloren, da hält am Uferstrand ein Dornenstrauch ihn auf. Der hl. Joseph kommt, holt den Schleier zurück und verleiht zum Danke dem Dornenstrauch den süßen Duft und zarte Blüten:

Das ist der Strauch im Walde,
Am Main, an Bergeshalde,
Des' Blatt mit Duft erquickt
Auch dann, wenn ihn im Herbst
Kein einzig Rosenlein schmückt.

Auf der Flucht nach Aegypten entlockte das harte Geschick des göttlichen Kindes, das sehr unter der Kälte litt, der Mutter Gottes Thränen. Eine davon fiel zur Erde und siehe, aus Schnee und Eis erhob sich eine schöne Blume, ein reiner, weißer Stern, die Christrose, *Helleborus niger*. Von da an kehrt dieselbe alljährlich wieder und blüht zur Weihnachtszeit unter Schnee und Eis, „um das neugeborene Kindlein zu grüßen“.

Die Jerichorose (*Anastatica*) hat ihre Unsterblichkeit der Jungfrau Maria zu verdanken. Auf der Flucht nach Aegypten wurden das göttliche Kind, Joseph und Maria von einem heftigen Regen überrascht und ganz durchnäßt. Ein mitleidiges Spinnlein wob für den himmlischen Knaben ein feines Hemdlein und Maria trocknete das durchnäßte auf der Jerichorose. Zum Danke dafür verlieh die Gottesmutter der Rose Unsterblichkeit. Seitdem blüht dieselbe jedes Jahr in der Weihnachtsnacht wieder auf, auch wenn sie noch so alt und verkrüppelt ist.

Nach dem Tode des Herodes kam die hl. Familie wieder nach Nazareth zurück, und hier verlebte der Jesusknabe seine Jugendjahre und war den Eltern untertan. Zur Sommerszeit spielte er draußen auf der Flur mit den vielen bunten Blümlein, und als es Winter wurde und keine mehr blühten, war er bei dem hl. Joseph an der Hobelbank oder er schaute, an der Mutter Knie gelehnt, ihrer Arbeit zu. Die Gottesmutter gab ihrem Kinde kleine Schnitzel weißer Weinwand, die von ihrer Arbeit abgefallen waren, zum Spielen. Auch ein Stückchen gelber Seide gab sie ihm, das sie noch vom Krönungs-

mantel Davids, ihres königlichen Ahnherrn, hatte. Das göttliche Kind formte kleine Sternlein aus der Weinwand und in die Mitte eines jeden Sternchens setzte es eine kleine Scheibe gelber Seide. Dann ging es hinaus vor die Türe der ertelichen Hütte und streute die Sternlein über die öden, blumenleeren Fluren von Nazareth, damit es auch im Winter Blumen gebe. Der Wind trug die kleinen Blumensternchen über Berg und Thal, und seitdem blüht das Maßliebchen (*Bellis perennis*) zur Sommer- und Winterszeit, ist der Muttergottes geweiht und heißt auch Marienblümlein, Marienkrönchen u. s. w. Das göttliche Kind hatte sich beim Schneiden der Blumensternchen leicht am Finger geritzt, ein Tröpflein des kostbaren Blutes quoll hervor und färbte den Saum von einigen Sternlein rot, daher heute noch die roten Spitzen an einzelnen Maßliebchen.

Einer zweiten Legende zufolge verdankt Maßliebchen seine Entstehung dem Kinde Maria. Als nämlich die Gottesmutter noch ein Kind war, saß sie eines Abends auf der Wiese und schaute zum Himmel auf. Die vielen lichten Sternlein hatten es ihr angetan, und entzückt rief das Kind aus: „O, wie schön; wären doch die Sternlein mein!“ Als das Kind Maria am folgenden Morgen wieder zur Wiese kam:

Da blüh'n im Rajen, weiß und rein,
Viel hunderttausend Sternlein!

Die Preiselbeere, rote Heidelbeere, auch Stein-, Krone- oder Fuchsbeere genannt (*Vaccinium vitis idaea*) verdankt ebenfalls ihre Entstehung der Mutter Gottes. Ein frommer Klausner bat die hl. Jungfrau um Hilfe und Brot für seine armen Gebirgsbewohner. Da nahm die hl. Jungfrau die Krone von ihrem Haupt und streute die Perlen weitaus über das Land. Sofort sproßten grüne Kräuter hervor, welche glänzend rote Beeren trugen von großem Wohlgeschmack. Den Teufel, der überall gern die Hand im Spiele hat, verdroß dies sehr, er verfluchte die Beeren und vergiftete sie, daß diejenigen starben, die davon genossen. Dies kränkte die Gottesmutter, und sie suchte den Fluch zu brechen, indem sie auf jede rote Beere ein kleines weißes Kreuzlein setzte. Heute noch trägt jede Preiselbeere das kleine weiße Kreuz, sie ist gesegnet und geweiht, bei Gesunden beliebt, bei Kranken ein Heilmittel, dem armen Gebirgsbewohner tägliches Brot und oft der einzige Verdienst. Von der Fürsorge der Muttergottes weiß ferner zu erzählen die blaue Stabiose. Die Wurzel der Sumpfstabiose, auch Teufelsabbiß genannt, war überaus heilkräftig. Aus Neid wollte der Teufel sie vernichten und suchte sie abzubeißen. Die Gnade unserer lieben Frau, welche stets für die Menschen besorgt ist, rettete indes noch ein Stück der Wurzel und damit das Dasein der überaus heilkräftigen Sumpfstabiose (*Scabiosa succisa*).

Die weiße Ackerwinde, welche auch unter dem Namen Muttergottesgläschen, Marienfelchglas bekannt ist, *Convolvulus arvensis*, steht ebenfalls in Beziehungen zu unserer lieben Frau. Die anmutige Sage erzählt uns Grimm in seinen Kinder- und Hausmärchen: Es hatte einmal ein Fuhrmann seinen Karren, der mit Wein vollgeladen war, festgefahren, so daß er ihn trotz aller Mühe nicht wieder losbringen konnte. Nun kam gerade die Muttergottes des Weges daher, und als sie die Not des armen Mannes sah, sprach sie: „Ich bin müde und durstig, gib mir ein Gläschen Wein, und ich will dir den Wagen frei machen.“ „Gern,“ sprach der Fuhrmann, „aber ich habe kein Glas, worin ich dir Wein geben könnte.“ Da brach die Muttergottes ein weißes Blümchen mit rotem Streifen ab, das einem Glase sehr ähnlich sieht, und reichte es dem Fuhrmann. Er füllte es mit Wein und die Muttergottes trank ihn, und in dem Augenblick wurde der Wagen frei und der Fuhrmann konnte weiter fahren. Nach einer anderen Sage war das Blümlein früher ganz weiß, unsere liebe Frau aber ließ beim Trinken ein Tröpfchen von dem roten Wein darin zurück, daher der rote Streifen.

Noch viele, viele Blumen und Blümchen, die über unsere Fluren zerstreut sind, haben in der Legende Beziehungen zur Muttergottes, sie alle anzuführen und zu deuten, würde zu weit führen. Wir wollen deshalb nur noch einige erwähnen, welche der Jungfrau Maria geweiht sind: Da ist vor allem die Rose, die Königin der Blumen. Die Maler der alt-deutschen Schule malten deshalb auch die Gottesmutter gern in einer blühenden Rosenlaube sitzend, oder mit drei Rosenkränzen umgeben, der weiße bedeutet ihre Freuden, der rote ihre Schmerzen und der aus goldenen Rosen ihre Glorie im Himmel. Es sind dies die drei Rosenkränze, von denen uns der hl. Dominikus berichtet, daß sie der Erzengel Gabriel aus 150 himmlischen Rosen flocht der hl. Jungfrau zu Ehren. Ferner: das Marienglöckchen, die Marienschelle, auch Marien-talblume genannt, die Tullie, die Lilie „von Saron“, das lieblich duftende Maiglöckchen *Convallaria majalis*. Die Lilie, weil der Erzengel Gabriel einen Lilienzweig in der Hand trug, als er der Jungfrau Maria die frohe Botschaft brachte, zum Zeichen ihrer Keuschheit und unverletzten jungfräulichen Würde. Das Veilchen, *viola odorata*, in der Schweiz Marienstengel genannt. Unserer lieben Frauen Zähnen heißt eine Orchideenart, *Orchis mascula*, deren schwarze Blattstellen von den Thränen der schmerzhaften Muttergottes herrühren sollen.

Dem speziellen Dienste der Muttergottes geweiht ist vor allem die schönste deutsche Orchideenblüte, der Frauenschuh, *Cypripedium*, unserer lieben Frau Pantoffel. Die schuhförmige Lippe der Blüte ist gelb, mit roter Zeichnung.

Die Königskerze oder der Himmelsbrand mit seinen hochstrebenden, goldgelben Blüten ist das Szepter Mariens, daher heißt es in einem alten Wundsegen:

„Unsere liebe Frau geht dreimal über das Land,
Sie trägt den Himmelsbrand in der Hand!“

Der rote Fingerhut, *Digitalis purpurea*, ist unserer lieben Frauen Fingerhut, die stengellose Primel ihr Schlüsselbund, und so könnten wir noch eine Menge Pflanzen und Blumen anführen, welche alle in Beziehungen zu unserer lieben Frau stehen oder ihr geweiht sind. Ist sie doch selbst die „geheimnisvolle Rose“, *Rosa mystica*, hervorgeprossen aus der Wurzel Jesse.

J. Balzer.



Des Kindes Blumenlied.

Blumen sind wie Kinder, sind wie Lieder,
Sind wie Sternenaugen traut zu schauen,
Steigen aus des Himmels lichten Auen
Frühlingsfroh ins Erdenland hernieder,
Blumen sind wie Kinder, sind wie Lieder.

Lieder sind wie Blumen, sind wie Kinder,
Lieder sind die Blumen im Gesange;
Muskender mit dem süßen Klange,
Blühen wonnig, duften auch nicht minder,
Lieder sind wie Blumen, sind wie Kinder.

Kinder sind wie Blumen, sind wie Blüten,
Blüten, die des Vaters Aug entzücken,
Blüten, die der Mutter Herz beglücken,
Blüten, die der Himmel mag behüten!
Kinder sind wie Blumen, sind wie Blüten.

W. Edelmann, aus „Blumen und Lieder“.



Gedankensplitter.

Ach, eine Mutter hat man einmal nur!

Annette v. Droste-Hülshoff.

Sonnenlose Kindheit.

Skizzen und Bilder aus dem Leben von M. D.

(Schluß).

V.

Allein nicht bloß in den Wohnungen der Armut und in den Höhlen der Sünde leben arme Kinder eine sonnenlose Kindheit, nein, auch in reichen, vornehmen Häusern beginnt oft ein sonnenloser Lebensmorgen. Wenn er auch den Augen der Menge sich entzieht, so ist er nicht minder leidvoll, und ich glaube, daß die armen Weberbuben besser daran sind, als die reichen, „armen“ Kinder.

Draußen vor der Stadt, mit freiem Ausblick auf die Gebirgswelt, steht eine vornehme, im reinsten Renaissancestil erbaute Villa. Dort wohnt Dr. Helmers mit Gattin und Kindern. Annita ist ein sehr schönes Mädchen; um das rostige Gesicht mit der feinen, griechischen Nase wallen weiche, braune Locken; alle Bewegungen sind anmutig, und hübsch wie sie ist ihr kleiner Bruder Georg. Die um ein Jahr ältere Claudine ist von der Natur so stiefmütterlich bedacht, als hätte sie alle Schönheit und Armut für die jüngern Geschwister aufgespart. Alles an dem Kinde ist schief: der Rücken, der breite Mund, die grauen Augen, und ziegelrote Haare und zahllose Sommerproffen tragen auch nicht zur Verschönerung bei. Das Rosakleidchen, das der Schwester so entzückend zu Gesicht steht, läßt sie noch häßlicher erscheinen; aber niemand denkt daran, daß ein jattes Grün oder ein schlichtes Grau ihr besser stünde. So ist das verwachsene Mägdlein nicht nur ein Stiefkind der Natur, sondern auch des eigenen Vaterhauses, weil es — häßlich und — die Mutter eitel ist.

Heute kommt ein fremder Universitätsprofessor zu Tisch. Annita im feinen Spitzenkleidchen und klein Georg in braunem Samtgewande werden dem Gaste vorgestellt und dürfen mit zu Tische sitzen. Man unterhält sich gut. Plötzlich fragte der Gast: „Ich glaubte, Sie hätten drei Kinder?“

Frau Dr. wird etwas rot und stottert: „Ja, allerdings; das Kind, unsere teure Claudine, ist leider unpaßlich, nicht gefährlich, aber man hat Ruhe verordnet!“

„Claudine liest, ich werd' sie holen!“ entscheidet der kleine Georg, und ehe jemand Einsprache machen kann, ist er draußen und führt Claudine herein. Schüchtern reicht sie dem Besucher die Hand. Dieser ist ob der äußern Erscheinung des Kindes wohl erstaunt, aber er ist ein guter Mensch und hat ein mildes Herz. Er streicht mit der Hand über den kleinen roten Scheitel und plaudert kindlich-fröhlich mit dem Kinde. Die grauen Augen desselben leuchten vor Glück und Seligkeit; denn niemand kümmert sich sonst um sie.

Bald kommen Annita und Georg in ferne Institute, und Claudine ist allein. Für sie genügt der Unterricht der Volksschule. Frau Dr. Helmers aber hält im „Mütterverein“ eine ergreifende Rede über die Erziehung armer mutterloser Kinder.

VI.

Der kleine achtjährige Fritz ist ein blühender, gesunder Knabe, welcher der tollsten Bubenstreiche fähig ist. Nur in der Schule reißt er sich „die Beine nicht aus“. Seit geraumer Zeit behauptet er den letzten Platz, und ist es ihm einmal gelungen, durch eine gute Antwort emporzurücken, so hat er sicher nichts Geligeres zu tun, als durch irgend einen „Pappus“ die alte liebe Position wieder zu erobern.

An einem blühenden Matrage erscheint in der Schule der neue Inspektor. Derselbe ist nicht wenig erstaunt, den lustigen, aufgeweckten Fritz, den einzigen Sohn seines verstorbenen Freundes, unter den „Stillen im Lande“, ja, als den Letzten zu sehen. Fritz sieht nun auf einmal ein, daß der letzte Platz in der Schule nichts weniger als eine Ehrenstelle ist. Mit Eifer und Ausdauer beginnt er nun zu lernen, und nach wenigen Monaten ist der „dumme Fritz“ einer



Aller Anfang ist schwer. Nach dem Gemälde von S. Koefer.

der besten Schüler seiner Klasse. Jetzt ist auch sein Ehrgeiz erwacht; den errungenen Platz will er behaupten, so zäh und hartnäckig, wie früher den letzten. Aber das kostet ungleich mehr Mühe.

Zu einem der großen Abonnementskonzerte, wie sie in Frikens Vaterstadt üblich sind, erscheint ein blasser, fremder Künstler; der Ruhm ist auf den „Schwingen der Druckerschwärze“ ihm vorausgeeilt; deshalb wird er gut aufgenommen und erhält in den ersten Familien Zutritt. Er lernt auch die reiche Frau Ehlers, die Mutter des kleinen Frikz, kennen und macht ihr seine Aufwartung. Frikz kann bereits auf seiner Violine zwei kleine Liedchen spielen. Herr Worowski weiß gut, daß man einer Mutter nicht besser und erfolgreicher schmeicheln kann, als indem man ihr Kind lobt. So beeilt er sich, in dem Spiel des Kleinen ein großes Talent, ja ein Genie zu entdecken. Die Mutter ist hochbeglückt. Sie denkt an all die berühmten Namen und sieht im Geiste ihren Frikz als einen zweiten Mozart. Da werden die Leute einst schauen und fragen, und sie hört schon, wie es heißt:

„Wer ist die Dame dort?“

„Kennen Sie die nicht. Das ist ja die Mutter des Künstlers.“

Frikz erhält nun von Herrn Worowski, der sich in der Stadt niedergelassen hat, täglich Unterricht und macht mittelmäßige Fortschritte. Die junge Witwe ist dankbar für die Mühe und macht aus ihrer Neigung für den blassen Künstler kein Hehl. Nach Jahresfrist wird sie Frau Worowski. Jetzt entdeckt der Lehrer, daß Frikz kein musikalisches Genie, sondern nur Talent hat. Die Mutter ist enttäuscht, der Sohn aber freut sich aus Herzensgrunde und hofft, daß die Übungen nun weniger streng seien. Aber er irrt sich. Hat Frikz auch nur Talent, so soll er mit demselben arbeiten; er kann es doch weit bringen, nur Fleiß, eiserner Fleiß gehört dazu. Der Knabe übt stundenlang.

Gegen den Herbst wird er leidend. Der Arzt erklärt: „Der Kleine ist überanstrengt und nervös und blutarm dazu.“

„Ach was, nervös, das hat nichts zu sagen; alle Welt ist heutzutage nervös, das ist Mode,“ denkt die Mutter. „Violinspiel ist keine Arbeit, und die Sprachstunden können nicht abgesagt werden; denn als Virtuose kommen unserm Frikz Sprachkenntnisse zu statten“, sinnt sie weiter.

Nach einer kurzen Erholungszeit geht es für Frikz im alten Geleise fort. Wieder ist es Herbst. Aus dem wilden, rotwangigen Bublein ist ein stiller, blasser Junge geworden. Die Augen leuchten in einem fremden Glanze, und die ganze zarte Gestalt gleicht einer Blume, über die ein Rauhreif hinweggegangen.

Am einem sonnigen Oktobertag wird wiederum der Arzt gerufen. Frikz ist krank und kann nicht aufstehen. Er weiß freilich selber nicht, was ihm fehlt; er ist nur so müde, todmüde und fühlt sich krank. Der Arzt schüttelt das greise Haupt und rät zu einem Winteraufenthalt im sonnigen Süden.

Die ganze Familie reist nach der Riviera. Am milden Strande von Nervi, in einem stillen, gartenumhegten Hause wird Wohnung genommen. Im Garten blühen noch die Blumen, und Rosen und Nelken stehen so frisch im goldnen Sonnenschein, als hätten Winterschauer und Todesbängen ihre Macht verloren.

Für kurze Zeit lebt Frikz förmlich wieder auf, und die Mutter schwimmt in Hoffnungsglück. Gegen den Frühling aber wird es wieder schlimm.

„Seien Sie auf alles gefaßt! Gottes Ratschlüsse sind anders, als die unsern!“ sagt der Arzt.

Da wirft sich die Mutter vor dem Bette nieder. Noch einmal öffnen sich des Sohnes Augen. Ein Strahl der Liebe leuchtet darin auf und die Lippen flüstern: „Nicht weinen; mir ist wohl, o, so wohl!“ Noch ein Blick — ein Atemzug — es ist überstanden.

Tieftraurig folgt die Mutter dem blumengeschmückten Sarge, tieftraurig steigt sie am Abend noch hinauf zur Kirche San Flavio, blickt hinaus ins sonnenbeglänzte Land und auf das wogende, weite Meer. So schön lag vor ihrem Frikz das Leben, und nun tot! Frikz hat die Sache selber anders aufgefaßt. Er hat im Angesicht der Ewigkeit gesagt: „Mir ist wohl!“

VII.

Fern im Walde, im stillen, lichten Buchenwalde, sproßt zwischen Farrenkraut und Brombeerranken eine zarte Blütentraube, die unbeachtet und rasch verblüht. Schattenblume haben die Menschen das zarte Gebilde genannt.

Auch die blauäugige Elisabeth, das Försterskind, war ein solches Schattenblümchen. Auch sie war auf sonnenlosem Erdreich emporgewachsen. Bei ihrer Geburt starb die zarte Mutter, und der Vater grüllte beinahe dem winzigen Menschenkind, dessen Leben die Mutter so teuer erkaufte hatte. Die alte, taube Martha pflegte das Kleine so gut und so schlecht, wie sie es verstand. Selten sprach sie ein Wort und deshalb wurde das Kind schüchtern. Nach zwei Jahren führte der Vater eine junge stolze Frau in das Forsthaus, und die alte Martha verließ dasselbe. Die neue Mutter gab dem Stiefkinde Speise und Trank, hielt die Kleidchen rein und ganz; aber das alles tat sie rauh und mürrisch; denn sie hatte ein Herz ohne Liebe. Nebellaunig und schmollend, oder dann auch scheltend und polternd hantierte sie in Küche und Stube. Alle die Fragen, die ein Kinderherz bewegen, standen klar und deutlich in Elses stillen braunen Augen; über die Lippen getrauten sie sich nicht, und niemand hatte Antwort für diese stummen Fragen. Die Stiefmutter nannte das Töchterlein ein langweiliges, dummes Ding, und der Vater teilte allmählich diese Meinung; denn an einem schönen Maientage hatte der Storch einen Sohn und Erben in das Haus gebracht. Der kleine Hans war ein rosiges, prächtiges Bübchen. Alles im Hause drehte sich um den hübschen, drolligen Jungen. Kein Wunder, daß er, ohne Wissen und Willen, die bleiche, stille Schwester vollends in den Schatten stellte.

Elisabeth war dem Brüderchen nicht gram, im Gegenteil; alle die Liebe, die niemand sonst begehrte, übertrug sie auf Hanschen. Ihm sang sie mit ihrer weichen Sopranstimme alle die alten Kinderlieder, erzählte ihm die altvertrauten Märchen, die in der Schule die Lehrerin mitunter erzählte. Dann blickte der Knabe aufmerksam in Elisabeths stilles, bleiches Antlitz, in ihre Augen, die so liebevoll ihn ansehen konnten. Wenn ihr Herz eine Kränkung erfahren hatte und sie im kleinen Gärtchen den tiefen Schmerz ausmeinte, und Hansi sie schmeichelnd bat: „Else, nicht weinen, Hansi will brav sein“, dann trocknete sie die Tränen und blickte wieder ergeben in die Zukunft.

Doch auch der letzte Sonnenstrahl wird ihr genommen. Hans soll zur Schule, und die Mutter findet den Schulweg, den die zarte Schwester täglich bisher zurückgelegt hatte, zu weit. Sie bringt den Knaben zu den Großeltern in die Stadt.

Elisabeth sehnt sich sehr nach dem Knaben; allmählich aber wird ihre Seele still und wunschlos. Als im Gärtchen die letzten Rosen blühen und von den Waldbäumen die ersten falben Blätter fallen, erscheint ein stiller Engel, bricht die Waldblume und trägt sie empor in die himmlischen Lichtgefülle.

So lebt auf Erden noch manches Kind ein sonnenloses Kinderleben. Wohl uns, wenn es uns gelingt, einem solchen nur einige Sonnenstrahlen zuzuwenden. Echste Güte und christliche Liebe ist die Sonne, in deren Strahlen nach Jean Paul „alles gedeiht, Gift ausgenommen“. Wer aber eines dieser Kleinen aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf, sagt Christus, der um unsertwillen selber einst als armes Kind zur Welt kam.

Ein Volksschriftsteller und Volksdichter der Gegenwart.

Biographisch-literarische Skizze v. H.

„Der Seligkeit Fülle, die hab ich empfunden!
Die Schönheit besaß ich; sie hat mich gebunden;
Im Frühlingsgefolge trat herrlich sie an.
Sie erkannte ich, sie ergriff ich; da war es getan.
Wie Nebel zerfloh die trübfinniger Bahn,
Sie zog mich der Erd ab, zum Himmel hinan.“
(Goethe, Pandora.)

Es gibt eine Poesie, die ist so lieb und traut, wie das Vaterhaus und die Nähe der Kindheit. Es ist, als sei es die Blüte des eigenen Gemütes, das hier zum Ausdruck gelange und wir sagen, es sei uns aus der Seele gesungen oder geschrieben. Was so die Herzen ergreift, das ist Volkspoesie.

Jahrhunderte lang hat sie Dornröschens Geschick geteilt: sie ruhte vergessen im Zauberwalde. Da war es Herder, der in den „Stimmen der Völker“ auf den verborgenen Hort aufmerksam machte. Arnim und Brentano hoben ihn und errangen ihm mit „des Knaben Wunderhorn“ allgemeine Achtung. Die Romantik stellte sich in seinen Dienst, und Altmeister Goethe führte ihn in die Kunstpoesie ein. Eichendorff, Müller, Uhland und eine kleine Gefolgschaft trafen den rechten Ton, darunter in neuerer Zeit Hans Eschelbach, der am 16. Februar a. c. sein 38. Lebensjahr vollendet. Seine Poesie zieht von „der Erd ab, zum Himmel hinan.“

I.

„Wer den Dichter will verstehn,
Muß in Dichters Lande gehn.“

Hans Eschelbach ist, wie zahlreiche andere Dichter, aus dem Volke hervorgegangen. Deshalb ruhen in demselben die „besten Wurzeln seiner Kraft.“

Als Sohn eines tüchtigen, künstlerisch veranlagten Schreinermeisters ward er am 16. Feb.

1868 zu Bonn am Rhein geboren. Vom Vater erbt und lernte er die Arbeitsfreude, den idealen Sinn, die warme Liebe zur Natur- und Menschenwelt; von der Mutter kam ihm ein ausgeprägter praktischer Sinn und ein tiefes Gemüt und von beiden Eltern eine feste Religiosität. „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen,“ war die Devise des Hauses.

Gerne hörte der kleine Hans Geschichten und Märchen, und die gute Mutter mußte sich auf einen tüchtigen Vorrat gefaßt machen. Sie wußte all' die Volkssagen ihrer Heimat, die Geschichten von Christoph Schmid, und bot sie mit dem ihr eigenen praktischen Sinn in weiser Mäßigkeit dar. Da lauschte der phantastische Knabe mit der größten Aufmerksamkeit, und die Erinnerung an diese schönen Stunden warf ihren Sonnenschein hinüber in das ganze spätere Leben. Dankbar sagt er darum in einem seiner Werke: *)

*) Widmung der „Erzählungen.“

„Du wußtest so schöne Geschichten,
Die niemals ich wieder vergaß;
Wie lauschte ich deinen Gedichten,
Wenn still ich zu Füßen dir saß.“

Und was Du mir damals gegeben,
Es hat mich gepackt und gerührt,
Es hat mich getrenntlich im Leben
Durch alle Stürme geführt.“

In des Vaters heller und geräumiger Werkstatt war der einzige Sohn jederzeit ein gerne gesehener Gast. Der brave Meister besaß ein vorzügliches Sangehtalent und sang während der Arbeit gern die alten gemüthlichen Volkslieder. Sein kleiner Zuhörer saß dann still in einer Ecke und hatte dabei

„Das Herz voll Jubel und Tränen,
Voll Sägmehl den Strumpf und
den Schuh.“

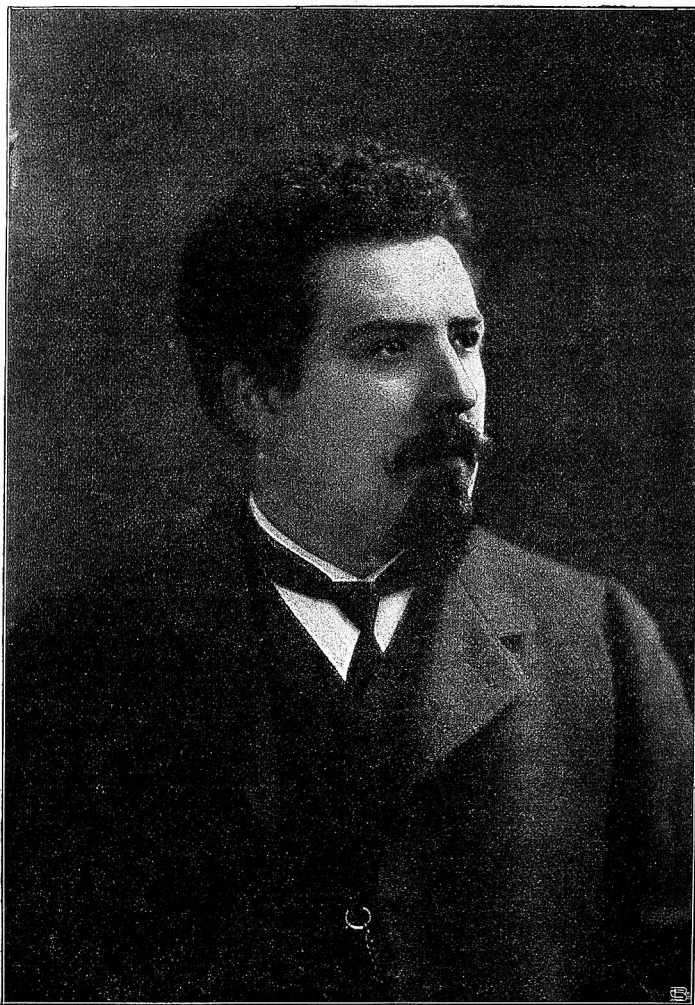
In den kurzen Stunden des Feierabends ließ sich der Meister wohl auch zum freien Vortrag einer Ballade herbei. Da stieg vor der blühenden Kinderphantasie eine wunderbare Fata Morgana der Vergangenheit herauf. Es erschienen die alten, greisen Könige in Purpurmänteln und mit Kronen auf dem Haupte, Königinnen in güldenem Gewand, die Sängergreife mit ihren Harfen, Ritter und Knappen in blinkender Silberrüstung, und wunderbare Schloßherren und glänzende Gärten wuchsen aus der Erde. Wohl nie hatte ein Rezitator einen dankbareren Zuhörer. Wohl wußte der Knabe noch nicht, was dichten heißt, und weder er selber, noch die Eltern ahnten, daß er einst unter die Dichter gehören werde. „Es war wie ein Heimweh und eine Sehnsucht ohne Ziel in mir,“ heißt es in einem der spätern Werke.

Am aller schönsten aber waren die Gänge in die freie Natur. Dankbar sagt der Dichter, in der Erinnerung jener Tage: „Wenn ich mich jener Zeit erinnere, denke ich mit Dankbarkeit und Rührung an meinen Vater, der mein bester Freund war, der mir die Wunder des Waldes enthüllte und mich die

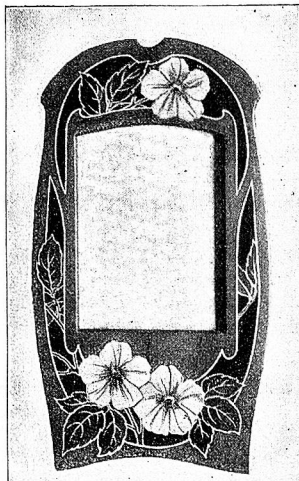
Sprache der Blumen und Vögel verstehen lehrte. Er war ein schlichter Mann; aber in stetem Verkehr mit der Natur hatte er ein kindlich reines Herz bewahrt und gelernt, in dem großen Buche der Natur zu lesen. Einfach und bescheiden, wie seine große Lehrmeisterin, sprach er wenig, und Fremden gegenüber war seine Bescheidenheit fast zur Schüchternheit geworden. Wenn er aber vom Walde sprach, von den Blumen und Vögeln, dann taute er auf; dann glänzten seine Augen begeistert, dann sprach er aus vollem Herzen und in schönen Worten. Was war natürlicher für ihn, als daß er mit mir, seinem einzigen Sohne, gern die Plätze aufsuchte, die ihm am liebsten waren: das gesegnete Feld, die würzig duftende Wiese, der traulichen Wald und die endlose, schweigende Heide?

Die Erinnerungen an die Streifzüge, die ich mit meinem Vater unternahm, gehören zu den schönsten meines Lebens.

Wir sahen den Wald zu jeder Zeit: im jauchzenden Lenz, im stillen Brüten des Sommers, im Rascheln herbstlicher Blätter und im glitzernden Schnee des ersten Winters. . . . Wenn nach



Hans Eschelbach



Rahmen in Senatorio-Arbeit.

einer Woche voll Fleiß und ehrlicher Arbeit Hobel und Hammer ruhten, dann ging es am Sonntag morgen oft schon um vier Uhr auf den Weg. Auf solchen Gängen habe ich gelernt, die Natur zu beäugeln und ihre Sprache zu verstehen."

So war es für den Sohn eine große Freude, als die Familie für einige Zeit auf das Land zog. Der Aufenthalt daselbst befruchtete das sprossende Dichtertalent weit mehr als ein Mensch ahnte. Aber auch die Vaterstadt blieb nicht ohne Einfluß. In alten Gräben und Türmen hatte sie noch ein Stück Romantik behalten. Das nährte die Phantasie und den historischen Sinn, während der Fluß mit dem Kommen und Gehen der Segelboote und Flöße den Sinn für die Gegenwart erschloß. Die Gärten um die träumenden Villen mit den fremdländischen Blumen erzählten ihm mehr, als den großen reichen Leuten, die diese Herrlichkeiten ihr eigen nannten.

Was so die Jugend dem Knaben mitgab als Erbe des Vaterhauses: die Freude an der Natur, die Liebe zum Kleinen, der Sinn für echte Poesie, das hat ihn begleitet bis zum heutigen Tage.

An der Münstererschule und der Präparandenanstalt der Vaterstadt, am Lehrerseminar in Brühl und (als Hörer) an der Universität Bonn bildete sich Hans Eschelbach zum Lehrer aus. Schon im Seminar regte sein Dichtertalent die Schwingen, ohne sich jedoch frei und ungehindert entfalten zu können; denn die Studienordnung mußte strikte befolgt werden. Sicher aber bildete sich durch Lektüre das eigene poetische Empfinden, und manche Frühblüte rang sich zum Lichte. Ein Freudentag war es für Eschelbach, als die Seminarzeit „zu den gewesenen Dingen“ gehörte und er nach bestandenen Prüfungen in das Berufsleben eintrat.

Ein Jahr wirkte er als Lehrer an einer Rettungsanstalt für arme Knaben, kostete dann die „Leiden und Freuden eines Schulmeisters“ auf dem Lande. Nach des Tages mühevoller Arbeit fand er in der Stille seines einfachen Stübchens oder in der Trostlosigkeit der Natur das Glück; denn in der Seele begann es zu jagen und zu klingen in wunderbaren Weisen. Ihm war, als könne das Herz die Ueberfülle an Liedern, die da sproßten und keimten, kaum fassen.

Die ersten Gedichte erschienen in einer Tageszeitung. Nun war der Anfang gemacht, der Pfad der Dichtkunst betreten. Weitere Förderung erfuhr das junge, aufstrebende Talent in der alten Stadt am Rhein, im hl. Köln, wo Eschelbach eine besser dotierte Lehrstelle erhielt. Wie sehr er den Lehrberuf schätzte, wie aufrichtig er für denselben begeistert war, wie frohgemut er über die Schwierigkeiten hinwegzukommen wußte, bewies sein Ausruf an die Erzieher des Volkes, vorab an den deutschen Lehrer. Da finden sich die schönen Worte:

„Und mag man dich auch schmähen,
Und wirst du auch verkannt,
Du sollst nur vorwärts sehen
Getreu und unverwandt;
Dann laß die Wetter tosen,
Sieh ruhig nur hinein;
Es blühen doch die Rosen;
Der Sieg muß Gottes sein!

Und geht es einst zum Sterben,
Dein Wirken wird bestehn;
Es werden späte Erben
Die reifen Saaten sehn.
Du aber lächelst lüde,
Und eh' du schlummerst ein,
Vertraust dir's deinem Kinde:
„Der Sieg wird Gottes sein!“

Mag es darum auf Erden auch mitunter schief gehen, unser Dichter nimmt es gelassen auf; denn er hat in des Hauses stillem Frieden das Glück gefunden, und selbst

„Die Sorge ist es, die's noch fester bindet:
Der Sorge Band ist auch ein heilig Band!
Die Sorge lehrt die Hände fromm euch felsen,
Die Sorge lehrt das Glück erst recht verstehen.“ (Zortz. folgt.)



Neue Liebhaberkünste: Senatorio.

Eine neue Liebhaberkunst, die mit Fug und Recht der Brandmalerei an die Seite gestellt werden kann, hat ein Hamburger Künstler, Wilhelm Schütze, erfunden. Er hat sie, in Anhänglichkeit an die alte Hansestadt Hamburg, „Senatorio“ genannt. Die Arbeit ist sehr einfach und bedeutend angenehmer in der Ausführung als die Brandmalerei. — Die Holzornamente sind mit einem neutralen, grünlichen Grund überzogen, auf dem das Muster deutlich vorgezeichnet ist. Mit einem Schabestift wird die Zeichnung so nachgraviert, als ob man mit Meißel auf Papier zeichnete; man schabt nur die obere dunkle Schicht ab, so daß die Zeichnung hell hervortritt, auch darf nicht tiefer geschabt werden, als unbedingt nötig ist, das heißt also so viel, bis der helle Ton vollkommen und klar zu sehen ist. Der Schabestift wird auf Schmirgelpapier geschliffen, damit er nicht zu stark und spitzig ist, sondern einen Grat hat, mit dem sich vorzüglich schaben läßt. Man schabt oder zeichnet mit der Breitseite des Stiftes. Größere Flächen werden entweder in senkrechter oder waagrechter Richtung geschabt, also nicht kreuz und quer. Um einen besondern Effekt bei diesen Arbeiten zu erreichen, können sie mit Aquarell- oder Oelfarben bemalt werden. Es ist dabei zu beachten, daß die Farben immer dunkler gehalten werden als die geschabte Kontur. Die abkolorierten Flächen, sei es eine Blume oder ein Blatt, können ebenfalls wieder mit dem Schabestift graviert werden, was die Arbeit und den Farbton bedeutend belebt. Es ist zu empfehlen, vor der Schabung zu kolorieren; hierzu eignen sich besonders sämtliche Lacke von dunkelgrüner, gelber und roter Farbe, Florentiner Lack, Pariser Blau, gebrannte Siena usw. Nachdem alles fertig und trocken ist, werden die Arbeiten mit Firnis überzogen, dieser zieht vollständig hinein und hat den Zweck, die Arbeit wasserdicht und hart zu machen. Die mit Oelfarben vorgemalten Stellen lassen den Firnis nicht so leicht eindringen, deshalb nimmt man ein feuchtes Lederlappchen und tupft den überflüssigen Firnis ab, bis sie ebenso matt werden wie die Umgebung. Ganz zum Schluß werden die Gegenstände mit Wachs und einem Wolllappchen tüchtig abgerieben; dadurch bekommen die Arbeiten einen saftigen Ton und einen schönen Mattglanz. Unsere beiden Abbildungen veranschaulichen einen Bilderrahmen und einen Wandspruch in kolorierter Senatorioarbeit. Die neue Liebhaberkunst hat den Vorzug, durchaus nicht kostspielig zu sein, denn weder die vorgezeichneten Holzornamente noch der Schabestift sind teuer. Die Gegenstände sind in allen Ländern erhältlich, da diese neue Liebhaberkunst sich überall Anhänger erworben hat.



Senatorio-Schnitzarbeit an der Rücklehne eines Stuhles.



Küche.

Reisreis. Der Reis wird gewaschen und in halb Wasser und halb Milch und Salz körnig gekocht. Dann wird eine Tasse Milch mit 2 Eiern und geriebenem Käse vermischt unter den gekochten Reis gemengt und in einer feuerfesten Platte $\frac{1}{2}$ Stunde im Ofen gebacken.

Rhabarberkuchen. Ein Kuchenblech wird mit ausgewaschenem Teig belegt und 1—2 Löffel Vaniermehl darauf gestreut. Gehaltene Rhabarberstengel, 2 cm lang, werden darauf gelegt, mit viel gestoßenem Zucker, nach Belieben Zimt oder abgeriebener Zitronenschale bestreut und in guter Hitze im Ofen gebacken. Man kann auch einige Löffel Rahm mit zwei Eiern vermischen und auf den Kuchen gießen vor dem Backen.

Berta Beyli.

Notiz:

Der unter „Gedankensplitter“ auf Seite 1 der letzten Nummer erschienene Satz wurde aus Versehen ohne vorherige Prüfung der Redaktion eingeschaltet und erklärt sich dieselbe mit der ausgesprochenen Ansicht nicht einverstanden.

Redaktion: Frau A. Winistorfer, Sarmenstorfer, Aargau.

≡ Tuchfabrik Entlebuch. ≡

Unsere Kunden und dem weitem Publikum bringen wir unsere Tuchfabrik in Erinnerung. Speziell sind wir auf vorteilhafteste für **Kundenarbeit** eingerichtet als: **Fabrikation von ganz- und halbwollenen dauerhaften und soliden Frauen- und Herrenstoffen.** Wir besorgen alle in die (H 1776 Lz)

TUCHFABRIKATION

einschlagenden Arbeiten als: **Karten, Spinnen, Weben, Walken, Dekatieren und Ausarbeiten der Stoffe,** Färben von Wolle und Stoffen, beste Einrichtung für Herstellung von **Web- und Strumpfgarn etc.**

Um den sich immer mehrenden Arbeiten nachzukommen, wollen wir für rechtzeitige Einsendung von Schafwolle, Wollabfällen und Lumpen besorgt sein. — Billigste Preise, Tarife und Muster zu Diensten. Reelle Bedienung.

Unsere Tuchfabrik ist **nicht zu verwechseln** mit der Tuchhandlung Gebrüder Ackermann, welche **keine** Fabrik besitzen. (172)

Tuchfabrik Entlebuch: Birrer, Zemp & Cie.

Fried. Glaser Söhne Basel

Gegründet 1834

empfehlen sich zum Bezug v.

Frischen Fischen

(täglich Zufuhren)

sowie sämtlichen

Comestibles-Artikeln.

Ueber 50 Millionen Franken

innert 24 Monaten

Ohne Risiko sind in gesetzlich zulässiger Weise enorme Gewinne zu erzielen durch Beitritt zu einem

(57) Syndikate (H 1899 Y)

mit Fr. 5.— od. Fr. 10.— Monatsbeitr.

(od. Fr. 220.— einmaliger Beitrag).

Niemand versäume es, den ausführlichen Prospekt zu verlangen, welcher an jedermann gratis und franko versandt wird.

Effektenbank Bern.

+ Magerkeit +

Schöne, volle Körperformen durch **Ganolin-Kraftpulver.** Preisgekrönt mit gold. Med. Paris und London 1904. Schnelle Appetit-Zunahme. Rasche Hebung der körperlichen Kräfte. Stärkung des Gesamtnervensystems in 6—9 Wochen bis 20 Pfund Zunahme. Garantiert unschädlich. Streng reell. **Viele** Dankschreiben. Karton mit Gebrauchsanweisung Fr. 2.50 exkl. Porto. Kosmet. Institut, Basel 6.

Echt englischer Wunderbalsam

beliebteste Marke

à 2 und 3 Frs. per Dutzend.

Reichmann, Apotheker,

(H 1341 Z) Näfels. (47)

Stickerei-Resten

geeignet für Leibwäsche, billigst,

Auswahlsendungen offeriert

J. Engeli, Broderies, St. Gallen.

(H 1312 G) (58)

Venus-Schönheitsmilch!

Unübertroffen als

vorzügliches Mittel zur Erhaltung der vollen Jugendfrische, sowie zur sicheren Entfernung von Sommersprossen, Mitessern, Sonnenbrand, Röte, gelben Flecken und allen Unreinheiten des Teints. — Preis per Flacon Fr. 2.50, wo nicht erhältlich per Nachnahme. (18)

(H 341 G)

J. B. Rist, Altstätten (Rheintal).

Gratis

Kaffee geröstet

teile mit, dass die Ziehung der Lotterie Ennetmoos erst, aber definitiv am **22. Mai** stattfindet.

Frau Haller, Versand, Zug.

ausgesuchte Qualität

à Fr. 1.—, 1.20 per 1/2 Kilo

Kaffeehaus Mönchenstein

(H 6905 Q)

(36)

!! Heilung von Fallsucht !!

selbst die veraltetsten Fälle von epileptischen Anfällen, Krämpfen, Zitterkrämpfen, Gelbfucht, Nierenkrankungen, Rückenmarksleiden, Blutharnt, Schlaflosigkeit u. alle Nervenkrankungen etc. heilt rasch, dauernd u. brieflich ohne Berufshörung mit unschädlichen **Indischen Pflanzen- und Kräuter-Mitteln**

Kuranstalt Näfels (Schweiz) Dr. med. Emil Kahler, prakt. Arzt

Tausende Dankschreiben von Geheilten zur Einsicht!

Verlangen Sie Gratis-Broschüre gegen Einsendung von 50 Cts.

in Marken für Rückporto. (H 2095 Z)

(67)

KRAFTNÄHRMITTEL

für die **JUGEND** für **KRANKE und GESUNDE**

Dr. Wander's **OVOMALTINE**

bestes Frühstücksgetränk

In allen Apotheken und Drogerien

BLUTARME ERSCHÖPFTE **NERVÖSE MAGENLEIDENDE**

(56) (H 1851 Y)

Gallenleiden und Verstopfung.

Heute kann ich Ihnen mitteilen, dass die früher so überaus schmerzhaften Anfälle fast ganz aufgehört haben und meine Darmtätigkeit wieder vollkommen normal ist. Dieses verdanke ich Ihrer fachgemässen brieflichen Behandlung. Die Purgo Pills regeln die Darmtätigkeit ausgezeichnet, so dass auch das Gefühl der Völle und das Aufgetriebensein verschwunden ist. Senden Sie mir noch zwei Schachteln. Hochachtend! C. H. Adr. Charitas Heiden. (D 557 e)

So viele Frauen u. Mädchen leiden an den Beschwerden d. monatlichen Vorgänge

Rückenschmerzen, Leibweh, Krämpfe, Kopfschmerzen, Uebelsein etc.

Mit grossem Erfolg wirkt „MENSOL“

Vollkommen unschädliches, innerlich zu nehmendes, angenehm schmeckendes, ärztlich warm empfohlenes Präparat (in Teeform).

Viele Dankschreiben.

Preis pr. Schachtel Fr. 2.50. — Wo in Apotheken nicht erhältlich direkt zu beziehen durch die

Gesellschaft für diätetische Produkte A.-G., 5 Zürich II.

(43) Prospekte gratis. (H 1261 Z)

Nützliches
Hochzeits-
und
Fest-Geschenk.

Der Mann im Leben.

Ein religiöses Handbüchlein für katholische Männer in ihren Beziehungen zum modernen Leben.

Von P. Celestin Kluff, O. S. B.

In zweifarbigen Druck, mit Original-Chromotitel, 3 Stahlstichen, Kreuzwegbildern nach Feuerstein und vielen dem Texte angepaßten, künstlerisch ausgeführten Original-Randeinfassungen und Kopfleisten. 496 Seiten. Format IX. 76x129 mm.

Gebunden in verschiedenen eleganten Einbänden zu Fr. 2.— = Mk. 1.60 und höher.

Bischöfliche Empfehlung:

... Ich habe mich gefreut über die treffliche Anlage und die reichhaltige Auswahl der herrlichen Belehungen und schönen Gebete dieses wirklich praktischen Buches für das Leben des katholischen Mannes, welchem Stande oder welcher Berufsklasse er auch angehören möge. Ganz besonders zeitgemäß und praktisch sind die hübsigen, packenden Ausführungen über die Pflichten des Mannes im öffentlichen Leben, in der Politik, bei den Wahlen

und namentlich dem Sozialismus gegenüber. Das sind wahre Goldkörner der Wahrheit, die da mit vollen Händen ausgestreut sind... Dem hochwürdigen Verfasser muß man Glück wünschen zu der gut gelösten Aufgabe und dem Handbüchlein selbst recht weite Verbreitung in allen Kreisen, damit es des Guten möglichst viel in unsern schweren Zeitverhältnissen stiften könne.
+ Johannes Joseph, Bischof von Luxemburg.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen, sowie von der

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln, Waldshut, Köln a/Rh.

Gut, billig, schön und bequem

kaufen Sie aus der Berner-Warenhalle in Bern!

Verlangen Sie gefälligst die Muster der benötigenden Waren zur Einsicht!

Abteilung: Baumwollene Sommerstoffe für Kleider & Blusen.

	Meter	Stk
Neuhait Indienne, Foulard	von 50	30 an.
Neuhait Batiste	von 75	45 an.
Neuhait Zephyr	von 67	40 an.
Neuhait Gretonne	von 67	40 an.
Neuhait Satin	von 85	50 an.
Neuhait Mousseline	von 92	55 an.

Neuhait Waschseide, Linon zc. in allen Preislagen.
Verlangen Sie die Muster zur Einsicht!

Abteilung: Wollene, farbene Frauen- & Mädchenkleiderstoffe

	Meter	Stk
Halbwollene Stoffe	von 70	42 an.
Cheviot und Serge, ganzwollen	von 1.25	75 an.
Zeige, ganzwollen	von 1.50	90 an.
Cover Coat in allen Farben	von 2.85	1.70 an.
Satine laine in allen Farben	von 3.—	1.80 an.
Fantaisie, gestreift, kariert zc.	von 1.95	1.15 an.

In allen Farben große Auswahl.
Verlangen Sie die Muster zur Einsicht!

Abteilung: Schwarze Frauenkleiderstoffe.

	Meter	Stk
Cheviot, ganzwollen	von 1.25	75 an.
Brochierte Stoffe	von 1.35	80 an.
Mohairartig	von 2.35	1.40 an.
Alpaca und Panama	von 2.35	1.40 an.
Broche, Fantaisie, Ia.	von 2.50	1.50 an.
Satin laine	von 2.85	1.70 an.

Trauerkleider, Festtagskleider, Hochzeitskleider
Verlangen Sie die Muster zur Einsicht!

Abteilung: Farbene Schürzen- und Hemdenstoffe.

	Meter	Stk
Cotonne zu Schürzen	von 60	36 an.
Pichy zu Schürzen und Kleidern	von 75	45 an.
Jacquard zu Schürzen und Kleidern	von 85	50 an.
Hemdenoxford, nur gute	von 67	40 an.
Hemdenzephyr, nur gute	von 85	50 an.
Hemdenbarhent, nur gute	von 55	33 an.

Verlangen Sie die Muster zur Einsicht!

Abteilung: Baumwollene und halbwollene Männer-, Jünglings- und Knabenkleiderstoffe.

	Meter	Stk
Hosenstoff, Griß, baumwollen	von 85	50 an.
Hosenstoff, Zwirn	von 1.50	90 an.
Hosenstoff, Doppelzwirn	von 2.35	1.40 an.
Panama, Satin zc., passend für Knabenanzüge	von 1.50	90 an.
Halbwollene Stoffe	von 2.50	1.50 an.

Halblein in allen Farben. Muster zu Diensten!

Abteilung: Wollene Herren-, Jünglings- und Knabenkleiderstoffe.

	Meter	Stk
Buzkin, 130 cm breit	von 4.25	2.50 an.
Cheviot, 140 cm breit	von 4.50	2.70 an.
Hammarn in allen Farben	von 4.50	2.70 an.
Tuch, Ia. Fabrikat	von 6.—	3.60 an.

Schwarze Stoffe in allen Preislagen.
Spezial-Abteilung: Sonntagskleider.
Muster zu Diensten!

Abteilung: Baumwolltücher.

	Meter	Stk
Baumwolltuch, roh	von 30	18 an.
Baumwolltuch, roh, zu Hemden	von 35	20 an.
Baumwolltuch, gebleicht, zu Hemden	von 45	27 an.
Baumwolltuch-Cretonne, gebleicht	von 60	36 an.
Baumwolltuch-Madapolam, gebleicht	von 67	40 an.
Baumwolltuch-Schirking, gebleicht	von 60	36 an.

Spezial-Abteilung.
Verlangen Sie die Muster zur Einsicht!

Abteilung: Betttücher.

	Meter	Stk
Bettuch, roh, 150 cm breit	von 67	40 an.
Bettuch, roh, 175 cm breit	von 75	45 an.
Bettuch, roh, 175 cm breit, schwer	von 1.—	60 an.
Bettuch, roh, in 150 cm, 175 cm, 180 cm, 200 cm Breite.		
Bettuch, gebleicht, in 150 cm, 170 cm, 175 cm, 180 cm, 195 cm Breite.		
Bettuch, garungebleicht, in allen Breiten und Preislagen.		

Spezial-Abteilung: Aussteuern.
Verlangen Sie die Muster zur Einsicht!

Abteilung: Bettanzugstoffe und Leinenwaren.

	Meter	Stk
Kölsch, nur gutfarbig, doppelbreit	von 75	45 an.
Bettindienne, nur gutfarbig, doppelbreit	von 1.—	60 an.
Weiße Bettanzugstoffe, gestreift und geblumt	von 1.35	80 an.
Leinen und Halbleinen für Leintücher		in größter
Leinen für Hemden und Schürzen		und billigster
Handtuch, Küchentücher		Auswahl.
Tischtücher, Servietten, Restaurationstücher		

Spezial-Abteilung. Verlangen Sie gef. die Muster.

Abteilung: Bettfedern, Flaum, Matratzenhaar.

Bettfedern	in nur	—50, —75, 1.40, 1.75	per
Halbflaum	doppelt gereinigten	2.25, 3.—	1/2
Flaum	Sorten	4.25, 4.50, 5.—, 6.—, 7.—	Kilo.
Matratzenhaar	—90, 1.10, 1.40, 1.70, 1.90, 2.10, 2.50	per 1/2 Kilo.	
Matratzenwolle	1.20, 1.50, 1.80, 2.10	per 1/2 Kilo.	
Bettbarhent, Matratzenrilsch	in allen Breiten.		

Verlangen Sie die Muster zur Einsicht!

Abteilung: Fertige Bettstücke.

Zweischl. Deckbetten, Inhalt 8 Pfund Federn 150/180	15.—, 17.—, 18.—
Zweischl. Deckbetten, " 8 Pf. Halbflaum 150/180	22.—, 25.—, 28.—
Zweischl. Deckbetten, " 6 Pf. Flaum 150/180	30.—, 34.—, 36.—, 40.—
Deckbetten, Inhalt 7 Pfund Federn 135/180	14.—, 16.—, 17.—
Deckbetten, " 7 Pf. Halbflaum 135/180	20.—, 22.—, 25.—
Deckbetten, " 5 Pf. Flaum 135/180	26.—, 29.—, 31.—, 38.—
Hissen (Pfulmen) Inhalt 3 Pfund Federn 60/120	6.—, 7.20.
Hissen (Pfulmen) " 3 " Halbflaum 60/120	7.80, 8.50.
Orillers, 60 cm lang, 60 cm breit	2.60, 4.—, 5.—, 6.—, 7.—
Hinderdeckbettli zu	4.50, 6.—, 7.—, 8.—, 9.—

Diese fertigen Bettstücke werden nur mit absolut gut gereinigter, frischer und ganz gesunder Ware in bester Fassung gefüllt.

Abteilung: Vorhang- und Möbelstoffe.

	Meter	Stk
Vorhangstoffe, glatt, weiß (Umhänglituch)	von 25	15 an.
Vorhangstoffe, durchbrochen, weiß	von 25	15 an.
Vorhangstoffe, durchbrochen, weiß und creme		
	à Feston	von 40 24 an.
Vorhangstoffe, große, weiß und creme	von 85	50 an.
Möbelindienne und Möbelcretonne	von 55	33 an.
Möbeldamast, halbwollen und ganzwollen	von 2.50	1.50 an.

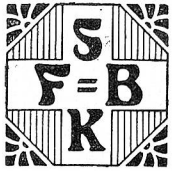
Bei Musterbestellung bemerken, ob Vorhang- oder Möbelstoffmuster.

Muster umgehend franko! * Welche Muster wünschen Sie?

Warenbestellungen über Fr. 5 franko per Nachnahme. * Wir haben keine Reisende.

Berner-Warenhalle in Bern

..... Marktgasse 24.



Mitteilungen des Schweizerischen katholischen Frauenbundes.

N^o. 19.

Beilage zu „Katholische Frauenzeitung“, 6. Jahrgang N^o. 19.

Einstedeln, den 12. Mai 1906.

Frauenbewegung auf unchristlichem Boden.

(Aus P. Amachers Vortrag:
„Die Frauenfrage“, gehalten am Katholikentag in Straßburg.)

Unter den einzelnen Fragen, deren Gesamtheit wir als soziale Frage bezeichnen, ist eine der jüngsten, wenigstens der jüngst behandelten, aber freilich nicht der unwichtigsten und kleinsten, die Frauenfrage. Eine Frauenfrage existiert; die wird nicht erst künstlich gemacht, ist nicht etwa Modefache. Es sind insbesondere nicht die Katholiken, welche die Frauenfrage erst ins Leben rufen oder um jeden Preis im modernen Sinn fördern und lösen wollen. Aber sie müssen endlich Stellung nehmen zu den sehr verschiedenen Auffassungen, Ideen, Plänen, Reformvorschlägen, die in neuerer Zeit hervorgetreten sind gegenüber der vielfach veränderten Lage, in welche das Frauengeschlecht durch unsere sozialen Verhältnisse geraten ist. Immer da, wo sich die soziale Lage irgend eines Standes gegen früher wesentlich verändert hat, entstehen Bewegungen, die der sozialen Frage eine neue Seite anfügen und die je nach der prinzipiellen Lebensanschauung verschieden beurteilt und je nach dem praktischen Standpunkte verschieden behandelt werden.

Die modernen Frauenrechtlerinnen betrachten als eine ihrer ersten Vorkämpferinnen, ja als Martyrin, jene Madame Olympe de Gouges, die in der französischen Revolution, nachdem die „Menschenrechte“ proklamiert waren, auch die „Frauenrechte“ proklamierte. Diese Frauenrechte litten aber an demselben großen Irrtum wie jene Menschenrechte. Sie setzten eine absolute Souveränität des Menschen, somit die Verneinung Gottes und die Leugnung der göttlichen Rechte voraus. Darin lag der Hauptgrund ihrer Unhaltbarkeit, und darum wirkte ihre Proklamierung nicht ordnend, sondern verwirrend und zerstörend. Am weitesten links steht die proletarische Frauenbewegung, die sich an die Sozialdemokratie angeschlossen hat. Diese proletarische Frauenbewegung macht sich jedenfalls sehr hörbar. Auf allen sozialen Kongressen lassen sich die Führerinnen dieser Richtung vernehmen, und man sagt so unter der Hand, daß sogar die sozialdemokratischen Herren manchmal ein leises Grauen empfinden, wenn die Damen Klara Zetkin und Konjorntinnen zu Worte kommen. Doch täuschen wir uns nicht: die Richtung ist sicher nicht bloß hörbar, sie wird auch nur allzusehr sichtbar werden. Schon der beständige Vorwurf an die Männer, es sei inkonsequent, wenn sie selbst „Genossen“ sein wollten und ihren Frauen immer noch die Teilnahme am kirchlichen Leben gestatten, wird nicht ohne Folgen bleiben.

Neben dieser proletarischen Frauenbewegung steht eine stark entwickelte bürgerliche, aber eben auch interkonfessionelle, also mindestens unkirchliche. Wie der konsequente Liberalismus seine innerste geistige Verwandtschaft mit der Sozialdemokratie nicht in Abrede stellen kann, so kommt diese interkonfessionelle, wesentlich liberale, bürgerliche Frauenbewegung der proletarischen in ihren Forderungen sehr nahe, nur daß sie nicht so fest auf die Arbeiterbevölkerung, auf die ganz armen Klassen der Frauen, sondern mehr auf die besser gestellten schaut.

Auch diese liberale Frauenbewegung sucht die Frau aus ihren bisherigen Verbindungen mit der Kirche, ja mit der Familie zu lösen, und führt sie dadurch einer unheilvollen Haltlosigkeit entgegen; auch sie fordert im allgemeinen die gleichen Rechte für die Frau wie für den Mann, gleiche Zulassung zu den Studien und zu allen Aemtern auch im Staatsdienst. Sie fordert Gleichstellung der Frau auch in der Familie, im Familienrecht und ehelichen Güterrecht mit dem Manne. Sie leugnet fast durchweg eine jede Unterordnung der Frau unter den Mann, und zwar hauptsächlich deswegen, weil sie die von Gott gewollte Unterordnung als einen bloßen

Willkürakt der Männer bezeichnet. Sie steht also wesentlich auf dem Boden des Unglaubens, mindestens aber nicht auf positiv christlichem oder gar kirchlichem Boden.

Dabei haben diese Frauenvereine ohne Zweifel auch gute Ziele und gute Leistungen. Sie fassen das soziale Elend der Frauen ins Auge, weisen energisch darauf hin, suchen demselben durch soziale Mittel abzuwehren, wenn sie dabei auch nicht immer das Richtige treffen. Sie sind vielfach in sehr praktischer und selbstloser Weise bereit, mit charitativen Mitteln den notleidenden Frauen beizuspringen. Sie wissen aber diese ihre guten Seiten auch agitatorisch sehr auszunützen. Sie kommen z. B. in ganz katholische Orte, veranstalten dort Frauenversammlungen, stellen ihre charitativen oder sozial lobenswerten Bestrebungen in den Vordergrund und schweigen von ihren liberalen und irreligiösen Zielen. Die gut katholischen Frauen hören ihnen staunend, bewundernd zu, finden alles wunderschön, und weil sei niemand eines Bessern belehrt hat, weil jene, die das tun sollen, zuweilen schlummern, treten gut katholische Frauen diesen Vereinen bei, ohne auch nur zu ahnen, daß sie eine ganz unchristliche Organisation verstärken. Für eine katholische Aktion sind sie dann nicht mehr zu haben; man kann doch nicht in zwei Vereinen zählen, und noch weniger kann man sich mit der Frau Professor, der Frau Bezirksamtman oder gar der Frau Präsidentin überwerfen, die an die Spitze des liberalen Vereins getreten ist.

Wenn nur einige Frauenrechtlerinnen etwas erzentrische Ansichten hätten, lieber im Herrenjattel als im Damenjattel spazieren ritten, gleich den Herren die Haare kurz schnitten, rauchten, den Spazierstock, Manschetten, Stehfragen trügen, so könnte man darüber lächeln; das sind Kleinigkeiten, Geschmackssachen, wenn Sie wollen, Kinderkrankheiten der Bewegung, obwohl manche jener Damen zufolge ihres Alters schon keinen Anspruch mehr auf Kinderkrankheiten machen können. Wenn aber Führerinnen der Bewegung nicht etwa bloß solche einzelne Kleinigkeiten mitmachen, sondern Prinzipien aufstellen, die unserer ganzen christlichen Weltanschauung entgegen stehen, und zwar nicht bloß in einer toten Theorie, sondern in einer Frage, die zu tief in das ganze Volksleben eingreift, dann ist nicht mehr Zeit zum Lächeln und Schlummern, dann ist die Frage brennend, dann muß man laut die warnende Stimme erheben und muß sich nach energischer Hilfe umsehen.

de

Jahresbericht für 1905

über die Tätigkeit des kath. internationalen Mädchenschutzvereins, Freiburg.

I. **Platzierungsbureau.** Die jungen Mädchen, welche im Laufe des Jahres durch unsere Vermittlung Stellen fanden, verteilen sich auf die Schweiz und das Ausland, wie folgt:

Schweiz	275
Frankreich	32
Oesterreich	8
Deutschland	5
Italien	3
Total:	323

Wir bemerken hier, daß von den 323 Stellenvermittlungen nur 46 auf das Ausland fallen, was ein sprechender Beweis ist gegen das Vorurteil, wir begünstigten die Platzierungen im Ausland. Von den 275 in der Schweiz angestellten Mädchen fallen 219 auf die Stadt Freiburg. Zur Vermittlung obgenannter 323 Stellen wurden 3168 Briefe geschrieben.

Anfragen nach Mädchen von Seite der Familien . . . 1103
Anfragen nach Stellen von Seite der Mädchen . . . 924

Total: 2027

II. Mädchenstuhhaus. Im Jahre 1905 beherbergte dasselbe 187 Frauenpersonen was 296 Passantentage ausmacht, auf welche etwa 80 Tage Gratisverpflegung zu rechnen sind. Seitdem das Plazierungsbureau und Unterkunftsstuhhaus in die Murtengasse verlegt ist, haben wir 16—18 tägliche Pensionärinnen.

Für das Haus Nr. 259 in der Murtengasse bezahlen wir einen jährlichen Zins von Fr. 2000, wofür wir über zwei Häuser und einen Garten verfügen.

In dem an der Straße gelegenen Hause sind 25 Betten eingerichtet für die Hausbewohner, Pensionärinnen und Passanten.

Unser Haus ist auch das Zentrum des Arbeiterinnenvereins der Stadt Freiburg. Dieselben haben hier unentgeltlich einen Saal zur Verfügung, wo die Monatsversammlungen und Abendkurse gehalten werden. Wir hoffen auch, den Arbeiterinnen mit der Zeit eine vollständige Pension zu geringem, ihrem oft fargen Verdienst angemessenen Preise geben zu können. Für gewöhnlich zahlen die Arbeiterinnen wie Schneiderinnen, Labentöchter u. 35 Fr. monatlich für Kost und Wohnung.

Vom 23. bis 31. Juli 1905 wurde im Einverständnis mit den Damen des prot. Vereins der Freundinnen junger Mädchen im Mädchenstuhause, das uns zu diesem Zwecke von der Gemeinde unentgeltlich zur Verfügung gestellt wurde, ein Kellnerinnenheim errichtet für die Dauer des in dieser Zeit stattfindenden Schützenfestes. Das Verwaltungskomitee desselben verpflichtete sich, uns alle nicht in Freiburg wohnenden Kellnerinnen zu schicken, was zirka 45 auf jeden Abend ausmachte. Für jede wurde pro Nacht 50 Rp. bezahlt.

Der Nachtdienst wurde von je drei Damen zwei Vereinsdamen und einer Samariterin und zwei Puffrauen besorgt. Die Kellnerinnen logierten in einfachen aber reinlichen Zimmern und Betten. Jeden Abend konnten sie ein Fußbad nehmen. Es wurde ihnen auch nach Belieben Tee verabreicht. Das Kleider- und Schuhputzen wurde durch die Puffrauen besorgt. Am Morgen wurden die Kellnerinnen zu der von ihnen angegebenen Zeit geweckt. Eine der Damen nahm die Trinkgelber zum Aufbewahren in Empfang bis zum Schlusse des Festes, wo dann jede Kellnerin gegen Vorweisen ihrer Quittungen ihren Anteil zurück erhielt. Alle erklärten sich mit der Wohnung und Verpflegung sehr zufrieden und dankten den Damen beim Abschied.

Das kleine Defizit von 40 Franken, das sich bei der Abrechnung herausstellte, wurde vom Schützenkomitee beglichen.

So erfreute sich also unsere Tätigkeit im verfloffenen Jahr auf verschiedene Gebiete und wir werden auch fernerhin bestrebt sein, überall Hand anzulegen, wo es gilt, das sittliche und materielle Wohl der Frau zu heben und zu fördern.

Bei dieser Gelegenheit empfehlen wir auch unser Plazierungsbureau und Mädchenheim, Murtengasse 259, den Familien und Mädchen aufs angelegentlichste.

Zweiter Jahresbericht

des St. Regula-Vereines Zürich (I. A.).

Der zweite Jahresbericht des St. Regula-Vereines umfaßt den Zeitraum vom 1. Januar bis 31. Dezember 1905. Die gemeinsame Arbeit mit dem Vinzenzverein, der auch seinen Jahresbericht im Januar veröffentlicht, veranlaßt uns, von jetzt ab denselben ebenfalls im Januar herauszugeben, um auf diese Weise eine vergleichende Statistik zu ermöglichen.

Der St. Regula-Verein kam auch in diesem Jahre über recht erfreuliche Fortschritte berichten. Die Zahl der Mitglieder ist von 73 auf 242 angewachsen. Leider verlor der Verein durch den Tod ein sehr eifriges Mitglied, zwei Mitglieder zogen fort von Zürich und zwei nahmen ihren Austritt. Auch mußte ein Vorstandsmitglied wegen andauernder Kränklichkeit sein Amt niederlegen und sei diesem für die treue Hilfe welche dasselbe besonders bei der Gründung des Vereines an den Tag gelegt hat, ein herzliches Vergelt's Gott ausgesprochen. Von den Mitgliedern gaben 66 das Mittagessen an arme Kranke und Wöchnerinnen ab, während die übrigen einen entsprechenden Beitrag zahlten. Es wurden von Januar zu Januar 1683 Mittagessen abgegeben. Das Projekt, eine besondere Krankenküche einzurichten, scheiterte einerseits an dem Mangel an Geldmitteln und andererseits an dem Fehlen einer geeigneten Persönlichkeit zur Uebernahme dieser Küche und so wurde beschlossen, vorläufig eine Hilfsküche zu benutzen. Zu diesem Zwecke wurde eine im Mittelpunkt von Zürich III. gelegene Restauration gewählt, deren Wirtin ein Mitglied unseres Vereines ist. Diese Einrichtung funktioniert zur vollsten Zufriedenheit und der Verkehr zwischen dieser Küche und den Armen wird bewerkstelligt durch Ausgabe von Buns. Durch die Benutzung dieser Hilfsküche war es möglich, den Kranken und Wöchnerinnen gleich nach ihrer Anmeldung helfen zu können. Diese Küche tritt aber nur dann in Tätigkeit, wenn die Anforderung an den Verein zu große sind und nicht alle Kranken durch unsere kochenden Mitglieder mit Mittagstoft versehen werden können.

Unter den 80 Kranken, die von uns berücksichtigt werden konnten, sind 34 Wöchnerinnen zu versichern. Die Sorge für arme Wöchnerinnen bedeutet nicht nur ein charitatives, sondern auch ein eminent soziales Werk, da von der Gesundheit und Leistungsfähigkeit der Mutter

das Wohl und Wehe der ganzen Familie abhängt. Es ist eine erwiesene Tatsache, daß bei den Frauen unserer Arbeiter durch das Wochenbett gar häufig der Keim gelegt wird zu langem Siechtum und nachfolgender Verarmung der ganzen Familie, indem diese armen Frauen mit geschwächtem Körper und bei mangelhafter Ernährung und Pflege sich allzubald wieder den Sorgen und Arbeiten des Haushaltes unterziehen müssen. Daß nun durch eine mehrwöchentliche Zuwendung von kräftiger Mittagstoft manches geschehen ist, der Not zu steuern, unterliegt keinem Zweifel, doch dürfen wir es bei dieser Fürsorge nicht beenden lassen: erst wenn eine genügende Zahl von Krankenschwestern vorhanden ist, welche nicht nur die Pflege für die Kranke oder Wöchnerin, sondern auch die Sorge für die Kinder und den Haushalt übernehmen, dürften einigermaßen zufriedenstellende Verhältnisse geschaffen sein. Tragen wir also auch unser Scherlein dazu bei, daß die Zahl der jetzt vorhandenen 4 Vinzenz-Krankenschwestern aus Salzburg der Pfarrei St. Peter und Paul, deren segensreiche Tätigkeit am Kranken- und Wochenbett nicht genügend geschätzt werden kann, sich stets mehre.

Am 12. arme Wöchnerinnen konnte der Verein neue Kleidungsstücke und Kinderwäpche abgeben und ist zu wünschen, daß auch in diesem Jahre dem Verein abgelegte Wäpche jeder Art zur Verfügung gestellt werde.

Ein weiteres Gebiet sozialer Tätigkeit hat der Verein in Angriff genommen durch die Einrichtung eines Arbeitervermittlungsbureaus im Anschluß an den Vinzenzverein Zürich III und den Mütterverein dortselbst. Das Bureau bezweckt die Ueberweisung von gut bezahlter Näh- und Strickarbeit an arme Frauen und Witwen. Der Mütterverein vermag das Arbeitsmaterial, während der Vinzenzverein und der Regula-Verein gemeinschaftlich die Arbeitslöhne zahlen. Vom Vinzenzverein wurden für dieses Bureau 200 Fr. ausgelegt; der Regula-Verein konnte seinen Geldmitteln entsprechend nur 50 Fr. beisteuern. Es wurden in 2 1/2 Monaten, vom 15. Oktober bis 1. Januar, 119 Paar Strümpfe, 54 Knabenhemden und 45 Mädchenhemden von den Armen angefertigt. Diese Einrichtung wird großen Segen stiften unter unsern Armen, indem nicht nur mancher Nebenverdienst ins Haus gebracht wird, sondern auch bei vielen Frauen die oft ganz und gar abhanden gekommene Schaffensfreudigkeit wieder angeregt wird und auch die heranwachsenden Mädchen angehalten werden, die Zeit fleißig zu nützen.

Da der Aufruf zur Teilnahme an den Krankenbesuchen ohne Erfolg war, sahen sich die Vorstandsmitglieder gezwungen, die überaus weit verzweigten Quartiere unserer Pfarrei unter sich zu verteilen. Bei der kleinen Zahl der Besucherinnen mußten die Krankenbesuche auf das Notwendigste beschränkt werden und sind daher nur 83 Besuche zu verzeichnen. Zwar ist wie begreiflich manche Hausfrau durch eine große Kinderchar oder durch die Sorge um den eigenen Hausstand nicht in der Lage, diese Besuche machen zu können, aber viele unserer Frauen und Töchter verfügen gewiß über so viel freie Zeit, daß ein Stündchen zu einem Krankenbesuch wohl erübrigt werden könnte. Man mache nur einmal den Anfang und trete in persönlichen Verkehr mit den armen Kranken, gar bald wird man finden, wie das Wohlthun den Segen in sich selbst birgt, wie es zufrieden und glücklich und das eigene Leid vergessen macht.

Wie aus dem Jahresbericht ersichtlich, hat die Tätigkeit des Vereines eine große Ausdehnung erfahren, so daß der Vorstand sich veranlaßt sah, mit Anfang des Jahres 1906 das Industriequartier abzutrennen und dort eine eigene Konferenz zu gründen unter dem Namen: St. Regula-Verein, Konferenz Industriequartier. Diese Konferenz tritt mit dem 1. Februar 1906 in Tätigkeit. Sie verfügt dank der eifrigen Propaganda bereits über 142 Mitglieder und berechtigt dieser junge Zweigverein zu den schönsten Hoffnungen.

Vereinschronik.

Schweizer. Kathol. Volksverein. Das Zentralkomitee hielt Dienstag, den 1. Mai im Hotel „Schweizerhof“ in Olten eine stark besuchte Sitzung ab. Als hauptsächlichste Beschlüsse seien genannt: Die Festsetzung des Programms für den Freiburger Katholikentag (wobei auch dem Frauenbund Raum gewährt werden soll. D. Red.) Die Genehmigung des Budgets und des Reglements der Inländischen Mission, sowie die Ratifikation des Vertrages mit den „christlich-sozialen Arbeiterorganisationen“.

Die Anträge der verschiedenen Sektionen betr. Abhaltung eines sozialwissenschaftlichen Kurjus, Herausgabe einer „Zeitschrift für Schweizer Kirchengeschichte“, Veranstaltung einer Ausstellung kirchlicher Textilkunst, Gründung einer „Augustin Egger-Stiftung“ und Publikation einer volkstümlichen Broschüre über Ritter Melchior Luffy von Unterwalden, wurden gutgehehen.

Aus aller Welt.

Das medizinisch Institut für Frauen in St. Petersburg wird um einen fünften Kurs erweitert, mit dem das Praktikum in Hospitälern und Kliniken verknüpft ist. Es ist vom Professorenkollegium der Antrag gestellt, das Institut auch Männern zu öffnen und den Frauen die Universität zugänglich zu machen.